

# DER FELS

**Papst Franziskus:**  
Zum Ufer unseres Lebens

3

**Prof. Dr. Norbert und Renate Martin:**  
„Ehe und Familie – Stiftung Gottes oder  
Spielball gesellschaftlicher Kräfte“?

4

**Jürgen Liminski:**  
Auf der Suche nach der Leitkultur

22

Katholisches Wort in die Zeit

47. Jahr Januar 2016



# INHALT

<b>Papst Franziskus:</b> Zum Ufer unseres Lebens .....	3
<b>Prof. Dr. Norbert und Renate Martin</b> „Ehe und Familie – Stiftung Gottes oder Spielball gesellschaftlicher Kräfte?“ .....	4
<b>Raymund Fobes:</b> Krippe, Kreuz und Eucharistie .....	11
<b>P. Dr. Andreas Hirsch FSSP:</b> Gebet – Die lebendige Beziehung zu Gott .....	12
<b>Dr. Alois Eppele:</b> Reformer und Wegbereiter in der Kirche Gertrud von Nivelles .....	14
<b>Dr. Alois Eppele:</b> Die Früchte des Heiligen Geistes Charitas und Gaudium.....	15
<b>Prof. Dr. Hubert Gindert:</b> Der Versuch, den Abschlussbericht von Papst Franziskus vorwegzunehmen .....	16
<b>Bettina Wirth:</b> Du darfst dir was aussuchen! .....	18
<b>Prof. Dr. Hubert Gindert:</b> Wie der Apparat Bischöfe instrumentalisiert .....	20
<b>Jürgen Liminski:</b> Auf der Suche nach der Leitkultur .....	22
<b>Prof. Dr. Hubert Gindert:</b> „Ein starkes Zeichen für den Lebensschutz?“ .....	26
<b>Georg Dietlein:</b> Wie wollen wir sterben? .....	27
Auf dem Prüfstand .....	28
Bücher .....	29

Impressum „Der Fels“ Januar 2016 Seite 30  
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

**Titelbild: Die Flucht nach Ägypten**, Fresko der Unter-  
kirche von Assisi, G.Ruf OFM: Das Grab des Hl. Fran-  
ziskus, Abb. 44 **Erläuterung siehe Seite 30**

**Fotonachweise:** 3 KNA-Bild; 4, 20 links R. Gindert; 11  
J. Hamm: Barocke Altartabernakel, S. 257; 12 Archiv;  
14 wikimedia.com.: Andreas Praefcke; 15 Stadt Augs-  
burg, Kunstsammlungen; 19 privat; 20 rechts Bistum  
Regensburg; 23, 25 J. Liminski

**Quelle S. 32:** Bernhard Laufermann und Helmut Moll in  
„Zeugen für Christus“ I S. 10- 14

## Liebe Leser,

wir stehen vor einem neuen Jahr. Wie wird die Zukunft für uns aussehen? Ein ganzes Heer von Horoskop-Machern, Wahrsagern und Scharlatanen lebt vom Wunsch der Menschen, zu wissen, was im nächsten Jahr passieren wird. Diese Neugier bezieht sich zumeist auf die persönliche Zukunft. Sie drückt sich auch in den Neujahrswünschen aus: „Alles Gute, vor allem Gesundheit und ...“! Sie schließen vieles ein: Den nächsten Arzttermin, Familienereignisse, Prüfungen in der Schule, Berufsabschlüsse, aber auch Ereignisse, die uns mit Gesellschaft oder Kirche verbinden. Dazu gehören Fragen: Wie wird sich die Masseneinwanderung in unserer Gesellschaft auswirken? Was wird die deutsche Ortskirche aus den Beratungsergebnissen der Bischofssynode machen?

Mit den guten Wünschen zum Neuen Jahr wünschen wir uns eine gute Zukunft. Was heißt das? Gemeint ist die Hoffnung, alle Widrigkeiten des kommenden Jahres zu bestehen. Papst Benedikt XVI. hat in seiner Enzyklika über die „Christliche Hoffnung“ (Spe salvi) von der „verlässlichen Hoffnung, von der her wir unsere Gegenwart bewältigen können“, gesprochen und geschrieben: „Die wahre, die große und durch alle Brüche hindurchtragende Hoffnung des Menschen kann nur Gott sein, der uns bis ans Ende, bis zur Vollendung (Joh 13,1 und 19,13) geliebt hat und liebt“ (Ziff 27).

Diese Hoffnung darf nicht untätig sein im Ringen um eine bessere Welt. Den von Papst Be-

nedikt angesprochenen liebenden Gott werden im kommenden Jahr jene erfahren, die sich dem Nächsten in besonderer Weise zuwenden:

- die Frau, die im Hospiz Menschen beim Sterben begleitet;
- der pensionierte Lehrer, der Flüchtlingskindern aus Syrien Deutschunterricht gibt;
- die Mutter, die die Kinder ihrer kranken Tochter bis zur Er-schöpfung mit betreut;
- der Leiter eines Gesangsver-eins bei Strafgefangenen;
- die Tochter, die ihre alte und kranke Mutter pflegt und deswe- gen alle eigenen Wünsche zu- rückstellt;
- der Familienvater, der sich in seiner Freizeit nicht an den Computer zurückzieht, sondern sich seinen Kindern widmet;
- die vielen nicht genannten, die sich nach dem Vorbild des Herrn nicht bedienen lassen, sondern anderen dienen.

Dieser Gott, der uns in dieser Weise begegnet, wird auch im kommenden Jahr bei uns sein. Diese Botschaft gilt es einer Gott fernen Welt zu verkünden!

Mit den besten Wünschen  
für das Jahr 2016  
Ihr Hubert Gindert  
und das Redaktionsteam



## Zum Ufer unseres Lebens

### Liebe junge Freunde! ...

Während unseres Treffens werde ich einigen von euch das Sakrament der Versöhnung spenden können. Und so möchte ich euch einladen, über die Bedeutsamkeit dieses Sakraments nachzudenken, in dem Gott uns persönlich entgegenkommt. Jedes Mal, wenn wir ihn darum bitten, kommt er zu uns, um uns „ans andere Ufer“ hinüberzuführen, zu diesem Ufer unseres Lebens, an dem Gott uns vergibt, uns seine Liebe eingießt, die heilt, lindert und aufrichtet! Das Jubiläum der Barmherzigkeit, ... erinnert uns gerade daran, dass Gott uns mit offenen Armen erwartet, wie uns auch das schöne Bild vom Vater, der den verlorenen Sohn aufnimmt, ins Gedächtnis ruft.

Tatsächlich tröstet uns die empfangene Vergebung und erlaubt uns, mit zuversichtlichem Herzen und in Frieden neu aufzubrechen, fähig, mehr in Harmonie mit uns selbst, mit Gott und mit den anderen zu leben. Diese empfangene Vergebung ermöglicht uns auch, selber zu vergeben. Wir haben das immer nötig, und besonders in Situationen von Konflikt und Gewalt wie jene, die ihr noch allzu oft erlebt. ... In diesem Zusammenhang ist es menschlich sehr schwierig, denen zu verzeihen, die uns Böses getan haben. Doch Gott schenkt uns Kraft und Mut, um jene „Handwerker“, jene Gestalter von Versöhnung und Frieden zu werden, deren euer Land so sehr bedarf. Der Christ, der Jünger Christi, folgt den Spuren seines Meisters, der am Kreuz seinen himmlischen Vater gebeten hat, denen zu vergeben, die ihn kreuzigten. Wie weit ist diese Haltung von den Gefühlen entfernt, die allzu oft in unserem Herzen wohnen! ... Diese Haltung und dieses Wort Jesu, »Vater, vergib ihnen«, zu meditieren, kann uns helfen, unseren Blick und unser Herz zu verwandeln. Für viele ist es ein Ärgernis, dass Gott gekommen ist, um einer von uns zu werden; ein

Ärgernis, dass er am Kreuz gestorben ist. Ja es ist ein Ärgernis: das Ärgernis des Kreuzes. Das Kreuz erregt weiter Anstoß. Doch es ist der einzige sichere Weg: der Weg des Kreuzes, der Weg Jesu, der gekommen ist, um unser Leben zu teilen und uns von der Sünde zu erlösen ...

Das wertvollste Gut, das wir im Leben haben können, ist unsere Beziehung zu Gott. Seid ihr davon überzeugt? Seid ihr euch bewusst, welchen unschätzbaren Wert ihr in den Augen Gottes besitzt? Wisst ihr, dass ihr von ihm geliebt und bedingungslos angenommen werdet, so wie ihr seid?



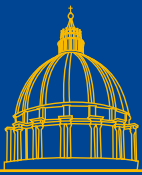
Papst Franziskus öffnet die Heilige Pforte in der Kathedrale von Bangui

Wenn ihr euch Zeit nehmt zum Gebet und zum Lesen der Heiligen Schrift, besonders des Evangeliums, werdet ihr ihn besser kennen lernen, und auch euch selbst werdet ihr kennen lernen. Die Ratschläge Jesu können nämlich auch heute eure Gefühle und eure Entscheidungen erleuchten. Ihr seid begeistert und großzügig, seid auf der Suche nach einem großen Ideal, sucht die Wahrheit und die Schönheit. Ich ermutige euch, einen wachen und kritischen Geist zu bewahren gegenüber jedem Kompromiss, der im Gegensatz zur Botschaft des Evangeliums steht.

Danke für eure kreative Dynamik, derer die Kirche bedarf! Pflügt sie! Seid Zeugen der Freude, welche die Begegnung mit Jesus schenkt! Möge sie euch verwandeln, möge sie euren Glauben stärken und festigen, um die Ängste zu überwinden, um immer mehr in den Plan der Liebe einzutreten, den Gott für euch hat! Gott will das Gute für alle seine Kinder. Diejenigen, die sich von ihm anschauen lassen, werden von der Sünde, von der Traurigkeit, von der inneren Leere, von der Abschottung befreit. Und stattdessen können sie den Mitmenschen als Bruder oder Schwester betrachten, akzeptieren, dass er anders ist, und entdecken, dass er ein Geschenk für sie selbst ist. Dies ist die Weise, wie der Friede jeden Tag aufgebaut wird. Das verlangt, den Weg des Dienens und der Demut einzuschlagen, aufmerksam auf die Bedürfnisse des anderen zu sein. Um in diese Mentalität einzutreten, muss man ein Herz haben, das sich zu erniedrigen weiß und versteht, das Leben mit denen zu teilen, die be-

dürftiger sind. Darin liegt die wahre Nächstenliebe. Und so wächst die Solidarität, angefangen bei den kleinen Dingen, und die Keime der Trennung verschwinden. So trägt der Dialog zwischen den Gläubigen Frucht; die Geschwisterlichkeit wird Tag für Tag gelebt und macht das Herz weit, indem sie eine Zukunft aufbaut. Auf diese Weise könnt ihr sehr viel Gutes für euer Land tun, und ich ermutige euch, es zu tun.

*Aus der Ansprache vom 29.11.2015 vor Jugendlichen in der Kathedrale von Bangui (Zentralafrika)*



Norbert und Renate Martin

## „Ehe und Familie – Stiftung Gottes oder Spielball gesellschaftlicher Kräfte“?

**Liebe** Zuhörer, in diesen Tagen ist unser Hauptthema die Familie, die in unserer Gesellschaft eine nie gekannte Krise durchlebt. Oft wirbelt uns der Kopf und taucht die Frage auf: Was kommt denn als Nächstes? Wir bewegen uns hier in einer Spanne, die zwischen der Behandlung der Familie als „Spielball der Gesellschaft“ liegt und unserer Überzeugung, dass sie eine Stiftung Gottes darstellt. Lassen Sie uns in dieser Stunde diese Spanne etwas ausloten, um festen Boden unter die Füße zu bekommen.

Beginnen wir mit dem Spielball. Einen Ball, mit dem man spielt, kann man beliebig benutzen, man kann ihn werfen, treten, rollen, man kann mit ihm Tore (oder auch Eigentore!) schießen, und man kann mit ihm dribbeln oder im Wasser planschen, ihn aufblasen, dass man besser spielen kann oder auch bis er platzt – mit anderen Worten: er ist vielfach und in gewisser Weise beliebig verwendbar. Man selbst kann bestimmen, was man damit macht.

**Die Machbarkeit der Sachen und ihre unbegrenzte Benutzung**

In diesem Sinne hat der bekannte Soziologe Hans Freyer von der „Machbarkeit der Sachen“ in der modernen Industriegesellschaft gesprochen und ihre fast grenzenlose Benutzung definiert als „Mittel für beliebige Zwecke“. So stellt unsere Gesellschaft ganz selbstverständlich mit Hilfe technischer Errungenschaften in der Wirtschaft, im Medizin- und Energiesektor „Arznei-Mittel“, „Verkehrsmittel“, „Lebens-Mittel“, Waffen als „Kriegs-Mittel“ oder genauer als „Todes-Mittel“ her, dazu alles mögliche „Zeug“ wie „Flugzeuge“, „Fahrzeuge“, „Werkzeuge“, „Spielzeuge“ usw. – kurz: der Blick und das Handeln des Menschen sind in Bezug auf die ihn umgebenden Dinge der Natur, der Kultur und Zivilisation gerichtet mit dem Ziel: Was kann ich damit machen? („Machbarkeit der Sachen“). Wie kann ich die Materie, das ganze „Zeug“, im Sinne von „Mitteln für beliebige Zwecke“ einsetzen, gebrauchen, manipulieren, verplanen und verändern?

Dieser Denkansatz setzt die rigorose Ausschaltung aller Tabus voraus, die den Zugriff des Menschen auf die Natur seit Jahrtausenden begrenzt hatten. Früher gab es heilige Haine, mythische Bäume, von Nymphen belebte Quellen, den Donner als Grollen eines Gottes usw. – wenn heute der Begrädigung einer Schnellstraße eine altehrwürdige Kapelle im Wege steht, wird sie kurzerhand 50 Meter auf die Seite versetzt oder abgerissen. Das alles sind Vorgänge, die wir als „Entmythologisierung“ und „Säkularisierung“ bezeichnen: die Naturdinge, die „Sachen“, werden von allen Inhalten, die über sie hinausweisen könnten, vor allem von jedwedem Mythos, der das rein „Materielle“ übersteigt, entkleidet, sie werden – wie schon zitiert – zu „Mitteln für beliebige Zwecke“.

Dieser Vorgang hat der Menschheit einen bis heute unerreichten Fortschritt und Wohlstand beschert. Insofern bringen Entmythologisierung und Säkularisierung einen echten Zugewinn an Kulturgütern der menschlichen Gesellschaft mit sich. Das Christentum hat einen nicht un-



erheblichen Anteil an dieser Säkularisierung. Wir brauchen nur an den hl. Bonifatius zu denken und die Fällung der berühmten Donar-Eiche.

Aber immer deutlicher erscheint die Fratze des Missbrauchs der Ressourcen, des negativen Eingriffs des Menschen in ökologische Naturabläufe, denken wir an Genmais, Abholzung der Urwälder, Verseuchung des Trinkwassers durch Medikamentenkonsum u.a. Was als Zukunftsaufgabe vor uns steht, wenn wir die negativen Konsequenzen derartigen menschlichen Handelns wieder gutmachen wollen, kann man der Enzyklika „*Laudato si'*“ von Papst Franziskus entnehmen.

Schließlich hat der Mensch seine Überzeugung, was er vorfinde, seien für ihn einfach nur „Mittel – Spielball“, auch auf den Menschen selbst übertragen und damit auch auf die Ehe und Familie. Um das in aller Deutlichkeit zu sehen, brauchen wir nur in die letzten Jahrzehnte unserer Geschichte zu schauen. Wir sehen dann, dass es dem manipulativen Zugriff des Menschen tatsächlich möglich ist zu versuchen, diesen lebendigen, organisch gewachsenen Kosmos Ehe und Familie zu zerschlagen.

Zweifellos sind die verschiedenen Erklärungen über Menschenrechte enorme kulturelle Errungenschaften der Neuzeit. Zugleich aber beobachten wir, wie ideologische Strömungen sich der Politik bemächtigen, Rechtssetzungen interpretieren, unterhöhlen, ja sie ins Gegenteil ihrer eigentlichen Ziele lenken.

Aber wenn es unveräußerliche Menschenrechte gibt, dann deshalb, weil es die Wahrheit über Wesen und Natur des Menschen gibt. Diese Überzeugung ist der Angelpunkt

des Naturrechts. Von Aristoteles bis Cicero, von der Unabhängigkeitserklärung der amerikanischen Gründungsväter bis zur Formulierung der Allgemeinen Menschenrechte durch die UNO: die Gesetze der Welt und die Begründungen des positiven Rechts kommen am Naturrecht nicht vorbei. Es gibt ewige Gesetze, die der Mensch nicht ungestraft ändern kann. Die Steuerung des gesellschaftlichen Fortschritts bleibt ohne Naturrecht blind.

Die Hybris der Möglichkeit des schrankenlosen Zugriffs bleibt nicht auf die „Sachen“, auf die instrumentelle Vernunft zur Beherrschung der Materie beschränkt, sondern sie bemächtigt sich auch des Menschen, auch er wird zur „Sache“, zum „Mittel“ von Zwecken. Einer dieser Zwecke ist die Utopie, man könne einen neuen Familientyp hervorbringen, der den Veränderungen unserer gesellschaftlichen Situation besser entspricht.

Es gibt viele Ursachen für diese Entwicklung. Eine der wichtigsten ist das Versiegen der religiösen Praxis, der Verlust des Glaubens. Wo aber Religion schwindet, füllt sich die entstandene Lücke mit Esoterik, Süchten, Pseudoritualen (wir denken an das Ausufern der Musik- und Sportszene) usw.

Als gesellschaftliche Veränderungen, die gesetzliche Neuregelungen verlangen, werden beispielsweise angesehen: Anstieg der Scheidungen, Selbstbestimmung angesichts der Sexualität (Verhütung, Abtreibung, künstliche Fruchtbarkeit), Verlangen nach Gleichstellung homosexueller Partnerschaften mit der Ehe, Notwendigkeit der Einbindung der Mütter in

den industriellen Arbeitsprozess und damit immer frühere staatlich gelenkten Erziehung der Kinder, schließlich die gesellschaftliche Belastung durch zu viele alte Menschen und anderes.

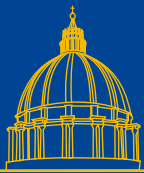
Diese Phänomene führen politisch nicht zur Frage, was denn getan werden müsse, um eine nach einem vernünftigen Wertmaßstab konzipierte „gesunde“ Familienentwicklung zu gewährleisten, sondern sie werden als Tatsachen akzeptiert, die in die positivistische Rechtsetzung eingehen. Norm und schließlich normal wird das, was als Faktum mehrheitlich anerkannt und dann gesetzlich legitimiert wird. Der stetig auf die Familie niederprasselnde Wandel wirkt auf die Dauer so wie in der Physik eine nukleare Kettenreaktion: der organische Nukleus, der Kern der Familie bricht nach und nach auf, löst sich auf und wird abgelöst durch sogenannte Alternativen. Die gesellschaftlichen Konsequenzen werden, sollte diese Entwicklung nicht gestoppt werden, eine vergleichbar zerstörerische Wirkung wie eine Atombombe haben.

Geschichtlich gesehen ist die gezielte und gewollte Zerstörung der Familie ein Phänomen der Moderne. Durch Jahrtausende hindurch dachte niemand daran, diese selbstverständliche, natürlich gegebene Institution anzutasten. Erst die Neuzeit brachte Bewegungen hervor, die sich bewusst und willentlich gegen die Existenz der Familie wandten und Alternativen zu ihr verwirklichen wollten.

Diese ideologischen Alternativunternehmungen werden gesteuert durch den Primat des politischen Willens, durch die Vorherrschaft des Gefühls und von subjektiven Wünschen; das Recht wird dabei nur als ein politisches Mittel zur Durchsetzung

**Ehe und Familie im manipulativen Zugriff des Menschen**

**Verlust des christlichen Glaubens und die folgenreiche zerstörerische Wirkung**



ideologischer Ziele missbraucht. Die Familie galt als typisches Herrschafts- und Repressionsinstrument der kapitalistischen Gesellschaft.

Schauen wir ein wenig in die Geschichte: In den Fällen Russland und China waren es totalitäre Diktaturen, die mit Waffengewalt und unter Androhung von Repressalien sowie mit Hilfe einer Gesetzesdiktatur ihren Willen rigoros durchsetzten. Sie – und andere ähnliche Projekte – verschwanden aus der Geschichte, weil sie nicht der Natur des Menschen entsprechen, nicht „lebbbar“ sind, weil sie letztlich ortlos sind, u-topos/ U-Topien darstellen.

Sie alle glaubten, durch die Abschaffung der traditionellen Familie, bzw. die Schaffung alternativer Familienformen einen „neuen Menschen“ hervorbringen zu können. Die schmerzlichen Erfahrungen und Ergebnisse solcher ideologischer Experimente führten aber nicht in das hochgelobte Land der repressionslosen Freiheit und Emanzipation, sondern in Neurotisierung und Krankheit. Fasst man die Ergebnisse und Erfahrungen all dieser Versuche (ohne auf Einzelheiten einzugehen) zusammen, so kann man die folgenden Konsequenzen ziehen:

**1.** In allen bekannten Gesellschaften – und das bezieht sich nicht nur auf Europa, wie Murdock in seiner interkulturellen Untersuchung von 250 Gesellschaften überzeugend nachgewiesen hat – tendiert die Familie dahin, als Basisinstitution der Gesellschaft einen bestimmten Satz von grundlegenden und für die Gesamtgesellschaft wichtigen Funktionen zu übernehmen, wobei andere Institutionen sich subsidiär um die Familie gruppieren.

**2.** Die Suche nach Alternativen zur Familie mit dem erklärten Ziel der bewussten Ausschaltung und Ablösung der Familie ist entweder

a) das Merkmal revolutionärer ideologischer Bewegungen, die philanthropisch beginnen und früher oder später totalitäre Züge entwickeln, oder aber

b) ein typisches Merkmal gesellschaftlicher Prosperität – von Gesellschaften also, in denen bestimmte Gruppen – vom Druck der Daseinssicherung weithin entlastet – sich den Luxus liberalistischer Träume bzw. eines hedonistischen Menschenbildes leisten können (nach dem bekannten Satz: „Wenn es dem Esel zu gut geht, geht er aufs Eis!“).

**3.** Wo revolutionäre oder ideologische Bewegungen die Ablösung und den Ersatz der Familie versucht haben, da ist dies nur mit Hilfe von ideologischer Erziehungsdiktatur und permanentem politischem Druck vorübergehend gelungen.

**4.** Aber auch in diesen Fällen näherte sich in der Folgezeit – sei es wegen des wegfallenden Drucks, sei es wegen der katastrophalen Folgen für die

Existenz des Gemeinwesens, sei es wegen des Aufstands der Betroffenen – die Entwicklung wieder dem traditionellen Familientyp, so dass die Familie, insbesondere in der Form der Kernfamilie, auch offiziell eine „Re-Institutionalisierung“ erfuhr (China, UDSSR, Kibbuzbewegung in Israel).

**5.** Auch die „liberaleren“ Alternativen, die im Westen experimentiert wurden, scheiterten und lösten sich auf, weil, wie es ein Kenner formulierte, „die internen Streitigkeiten ihrem öffentlichen Anspruch nicht

gerecht werden konnten“ (Johannes Pfeil 1972).

Die Geschichte zeigt uns, dass alle existentiellen Notlagen zum Rückgriff auf die traditionelle Familie führen, so dass man mit guten Gründen Murdock zustimmen kann, wenn er feststellt: „No society ... has succeeded in finding an adequate substitute for the nuclear family“ (noch keine Gesellschaft hat Erfolg gehabt bei der Suche nach einem adäquaten Ersatz für die Kernfamilie).

Heute ist neu, dass Demokratien mit Mehrheitsbeschlüssen und unter Missachtung von grundgesetzlich garantierten Rechten (Art. 6 GG: Schutz der Familie; Vorrang des elterlichen Erziehungsrechts usw.) ihre ideologische

Sicht durchsetzen. Damit droht eine Erziehungsdiktatur auf demokratischer, parlamentarischer Grundlage. So wird die Familie zum Spielball von zufälligen und wechselnden politischen Mehrheiten.

Warum sind alle bisherigen Umerziehungsprogramme der Familie gescheitert? Was sind die tieferen Gründe dafür?

Die menschliche Familie ist so alt wie die Kultur des Menschen selbst. Sie wurde nie „ingerichtet“ oder „erfunden“, sie ist auch kein Ergebnis zufälliger historisch-evolutionärer Siebungsprozesse. Wo Menschen existierten, da lebten sie in familiären Gruppenverbänden. Dieser Befund aller uns zugänglichen anthropologischen, ethnologischen und paläontologischen Daten zeigt die Universalität der Familie als einer anthropologischen Grundkonstante, wie es in ähnlicher Eindringlichkeit nur noch von den Universalien der Sprache, der Religion und der Arbeit gilt.

**Die Universalität der Familie als eine anthropologische Grundkonstante**

**Ehe und Familie als nachgewiesene Basisinstitution menschlicher Gesellschaften**

Wenn die Familie auch ein „Ur-Gut“ der menschlichen Spezies darstellt, so ist doch die Triade Mutter – Kind – Vater in den verschiedenen Kulturen und Epochen in variierende soziale Lagerungen eingebettet, die im Laufe der Geschichte erheblichen Wandlungsprozessen unterliegen.

Die jeweilige Ausformung, in die das eigentliche „Familiennest“ eingebettet ist, die Großstrukturen, die den familialen Kern umgeben (also Klan, Stamm, Sippe usw.), waren und sind von spezifischen soziokulturellen Bedingungen abhängig, die der menschlichen Gestaltung unterliegen. Der Kern selbst zeigt eine außerordentliche Widerstandskraft in den Wirren der Geschichte, ob wir den Exodus Israels, die germanische Völkerwanderung oder die neuzeitlichen Gastarbeiter- und Flüchtlingsbewegungen als Beispiele nehmen.

All dies geschah und geschieht wenn irgend möglich familienweise. Werden Familien auseinander gerissen, dann unternehmen sie alles, um wieder zuzufinden und ihr Familienleben wieder aufzunehmen. Immer erweist sich dabei die erfahrbare Kraft der Familie für die ganzheitliche Formung des Menschen, also seine geistige, religiöse, sittliche, kulturelle und soziale Identität als Person. In den Familien lebt das genealogische Gedächtnis der geschichtlichen Abfolge des Lebens.

Ohne Familie ist die gesellschaftliche und kulturelle Entwicklung nicht denkbar. Dies wird von allen empirischen Untersuchungen bestätigt. Wandlungsprozesse gibt es immer. Heute erhalten sie durch die erstmals in der Geschichte auftretenden ideologisch gesteuerten Eingriffe der Politik eine Dramatik nie gekanntem Ausmaßes. Die repressiv durchgesetzten sog. Alternativ-Formen zur herkömmlichen Familie stellen eine

existenzielle Herausforderung dar. Sie erfordern eine Antwort auf die Frage, ob es jenseits der rein empirischen Erscheinungsformen einen begrifflichen Kern von Familie gibt, der es uns erlaubt, mit hinreichender Evidenz eine gültige Definition der Familie zu formulieren, die unabhängig ist von unterschiedlichen geschichtlichen Realisationen. – Oder sollten diejenigen Recht haben, die behaupten, dass es gar keine gültige Definition der Familie gäbe? Versuchen wir, uns dem gedanklich zu nähern.

Wir haben eine Schwäche für Nüsse, meine Frau für Haselnüsse (besonders, wenn sie in Schokolade eingepackt sind), ich für Walnüsse (besonders wenn sie in ökologisch reinem Brot verbacken sind). Wegen der phänomenologisch größeren Variabilität nehmen wir für unser Beispiel die Walnüsse. (Ähnliches könnte man auch an Muscheln oder Schneckenhäusern exemplifizieren.)

Es gibt über 100 verschiedene Sorten, die aber auch innerhalb der jeweiligen Art äußerst variantenreich sind. Da wir sie in Müslis und – eben in Brot gebacken – lieben, sammeln wir sie aus ökologischem Anbau unseres Gartens und angrenzend, so dass wir eine breite Erfahrungsbasis haben. Wir haben Ihnen hier einige besondere Exemplare mitgebracht, um Ihnen die erstaunlich zahlreichen Varianten, die auch alle je nach ihrer Herkunft einen Namen tragen, zu demonstrieren – eine unglaubliche Vielfalt – und doch: das alles sind Walnüsse. Jeder kann das – trotz der großen Unterschiede in der zugrunde liegenden Form – sofort und eindeutig erkennen. Knacken wir nun diese Nüsse, so kommen überall zwar unterschiedlich große, aber doch gleich strukturierte Kerne zu Vorschein.

**Grundlegende und bleibende Prinzipien in Ehe und Familie und ihre Bedeutung für die Erhaltung und Weiterentwicklung der Gesellschaft**

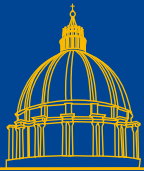
So gibt es – wenn wir vom Bild und Begriff der Nuss zum Thema der Familie zurückkommen –, wiederum kulturgeschichtlich diachronisch und synchronisch gesehen – eine unglaubliche Vielfalt von Familienformen, die jeder mit gutem Willen als Familien („Walnüsse“!) erkennen kann und in deren Zentrum das existiert, was wir die Kernfamilie von Eltern mit ihrem Kind oder Kindern bezeichnen. Wir tragen in uns einen Begriff von Familie. Ohne einen klaren Begriff, eine sprachliche Definition zu haben, kann man nicht über Sachen und Dinge sprechen.

In diesem Sinn schlagen wir vor, dass wir die Familie auf dem Hintergrund unserer bisherigen Überlegungen definieren als eine Gruppe von Menschen, die ihrem Wesen nach durch die drei folgenden Eigenschaften zu charakterisieren ist:

- a) Geschlechterdifferenz (Mann – Frau)
- b) Generationsunterschied (Eltern – Kinder)
- c) genealogische Abstammung (Mutter – Vater; Tochter – Sohn; Bruder – Schwester).

Diese Definition hat in der Menschheitsgeschichte seit jeher Geltung und wird, so legen alle interkulturellen Daten der Paläontologie, Archäologie, der literarischen Zeugnisse aller Kulturen und der sozialphilosophischen Denksysteme nahe, auch in Ewigkeit Geltung behalten.

Alle Einlagerungen in variantenreiche Generations- und Verwandtschaftsverbände kann man letztlich beiseitelassen und Folgendes festhalten:



- Zweigeschlechtlichkeit ist das Grundprinzip allen Lebens auf unserem Planeten.

- Ehe und Familie und die Geschlechterpolarität sind mehr als das Produkt einer blinden Evolution. Sie besitzen eine vorstaatliche Zeitlosigkeit.

- Es gibt bei aller Verschiedenheit nach Rasse, Kulturzustand und gesellschaftlichen Entwicklungsstufen gewisse unveränderliche Grundelemente und Grundnormen des Familienlebens.

Sprachlich war dieser Begriffsinhalt bisher klar. Eine der gefährlichsten Entwicklungen unserer Kultur ist allerdings der politische Zugriff auf die Sprache, der aus ideologischen Gründen neue Begriffsinhalte konstruiert und so die Sprache verfälscht. Da die Sprache das Denken formt, haben Ideologien, wenn sie politisch durchgesetzt werden, ein enormes Gewicht für die Denkweise neuer Generationen. Wir können uns deshalb nicht genug wehren gegen den positivistischen Zugriff auf unsere Sprache, durch den die Begriffe Ehe und Familie missbräuchlich auf völlig andersartige Phänomene übertragen werden. Die Gefahr, über die Sprache die Gesellschaft und ihre Auffassungen zu manipulieren, ist subtil und gefährlich. Sie ist auch alt, denn schon Konfuzius lehrte im 6. Jh. v. Chr. seine Schüler, was er tun würde, wenn ihm die Verwaltung eines Landes übertragen würde. Er sagt: „Ich würde den Sprachgebrauch verbessern“ und führt aus, dass, wenn die Worte nicht stimmen, man nicht mehr weiß, was gemeint ist. Das aber wirkt sich aus auf Sitten, Künste, Rechtsprechung und die Handlungssicherheit der Menschen. Er fasst dann zusammen:

**Die Familie gründet im Naturrecht, das jeder positiven Gesetzgebung vorausgeht.**

„Daher achte man darauf, dass die Worte stimmen. Das ist das Wichtigste von allem.“ Wer totalitäre Regime betrachtet, weiß wie recht er auch für heute hat. Wachsamkeit über unsere Sprache in Schule und Öffentlichkeit gehört zu unseren Bürgerpflichten.

Die Existenzen von Vater und Sohn, Mutter und Tochter, Gatte und Gattin, Mann und Frau bestehen nicht aus austauschbaren gesellschaftlichen Rollen, sondern stellen Dimensionen unseres inneren Seins dar, in dem Natursinn und Wesen von Person und Gemeinschaft in einmaliger und unverwechselbarer Weise zusammenklagen. So entsteht die Identität der je originellen Person. Hier wird das zerbrechliche und kostbare Gut der Menschlichkeit gehütet und von Generation zu Generation weitergegeben. Ohne hier weiter zu verweilen, sei gesagt: Nach allen wissenschaftlichen Befunden gehört die Familie zum grundlegendsten aller Menschenrechte, das seit jeher Naturrecht genannt wird.

Eine weitere Evidenz für die Bedeutung der Familie ist die simple Tatsache, dass die Gesellschaft aufgrund von Ehe und Familie überhaupt existiert und weiter existiert. Jede überlebenswillige Gesellschaft braucht Familien, die Menschen hervorbringen; Menschen, die fähig sind, als Menschen zu leben und Familien zu gründen, die wiederum solche Menschen hervorbringen. Solche Selbstverständlichkeiten zu äußern, verstößt heute zwar schon fast gegen die political correctness, hat aber die Wahrheit auf ihrer Seite. Noch ist eine Gesellschaft, die sich durch in vitro-Zeugung und künstliche Gebärmutter reproduziert, nur eine irrealer Horrorvision.

So gehen wir davon aus, dass die Familie für immer besteht. Ihre Handlungen sind unverwechselbar persönliche und gemeinschaftliche Handlungen, die auf eine Verantwortung verweisen, die letztlich in die Transzendenz mündet.

Wir wollen uns nach dieser Betrachtung einiger Fakten der Natur- und Kulturgeschichte des Menschen der „Stiftung“, dem zweiten tragenden Begriff unseres Referats zuwenden. Wir beginnen mit zwei interessanten Zitaten:

Das erste Zitat stammt von Heinrich Heine. Es lautet nach fast zweitausend Jahren christlicher Familie sehr pessimistisch: „Wer sich auf die Suche nach Ehe und Familie macht, begibt sich auf eine stürmische See, für die es noch keinen Kompass gibt.“

Das zweite Zitat stammt aus einem wunderbaren Text des vorchristlichen, heidnischen Philosophen Platon. In seinem Werk „Phaidon“ (85 C-D) legt er uns folgende Überlegung vor (in freier Übersetzung): Wenn man die Argumente hinsichtlich des Sinnes von Leben und Tod behandelt, dann kann man das nicht ohne folgende Vorgehensweisen tun: entweder man nimmt von anderen an, was denn die Wahrheit über diese Fragen ist; oder man entdeckt sie selber; oder aber – wenn das unmöglich ist – man nimmt unter den menschlichen Überlegungen diejenigen an, die weniger leicht zurückzuweisen sind, und unter diesen dann wieder solche, mit der man wie mit einem Floß das Risiko des Lebens, das einer Überquerung des Meeres gleicht, wagen kann. Oder aber (und jetzt ganz wörtlich), „um die Reise mit mehr Sicherheit und weniger Risiko auf einem soliden Schiff zu machen: man vertraut auf eine zuverlässige göttliche Offenbarung“ (Carlo-Text, S. 43).



Geistesgeschichtlich ist im Abendland die Entwicklung der Familie seit 2000 Jahren eng mit dem Christentum verbunden. Das gilt zunächst einmal für die allmählich sich durchsetzende lebenslange und monogame Ehe als prägendes Leitbild, das nach und nach verschiedene Mischformen reinigte und klärte.

Um an Platon anzuknüpfen: anders als er, der vor Christus gelebt hat, glauben wir Christen diese göttliche Offenbarung zu besitzen. Wir kennen alle die Stelle aus der Genesis, mit der Gott die Ehe und zugleich die Familie stiftete. Die Offenbarung, die Schrift, die Überlieferung und das unfehlbare Lehramt der Kirche stellen uns dafür zwei Bilder, Vorbilder oder Beispiele vor Augen, an denen wir die innere Struktur, das Wesen, die Schönheit von Ehe und Familie ablesen können.

**1.** Das ist zum einen das in der Geschichte ganz verborgene Paradigma der Heiligen Familie von Nazareth, die in der inneren Qualität der Beziehungen ihrer Personen maßgebend für die abendländisch-christliche Familie wurde. Liebe, Verantwortung, Treue, Lauterkeit, Rücksichtnahme, Opferbereitschaft, Fruchtbarkeit und Solidarität sind die Werte, die wir aus den spärlichen Aussagen der Hl. Schrift herauslesen können. Dabei rückte auch – unbeschadet ihrer Einbettung in die Verwandtschaftssippe – die Kleinfamilie in den Blick.

**2.** Das zweite Paradigma stellt die christliche Lehre über die Dreifaltigkeit dar. Dieses Bild besitzt – im Gegensatz zur „Privatheit“ der Nazareth-Familie – eine über Zeit und Raum hinausweisende universalistische Dimension.

Die theologische Lehre sowohl von der innertrinitarischen Perso-

nengemeinschaft, der „communio personarum“, wie Papst Johannes Paul II. immer sagte, als auch von der Hl. Familie, entfaltete ihre Schubkraft für die Herausbildung der abendländischen Familienform zunächst eher unreflektiert in der breiten Bewusstseinslage der christlichen Völker, obwohl reflexive Ansätze schon früh in der Theologie der ersten Jahrhunderte auftauchen.

Zurück zur Stiftung: Was ist eine Stiftung? Ein gängiges Nachschlagewerk definiert in aller Kürze: „Stiftung: ein Sondervermögen, das gemäß dem Willen des Stifters zur Förderung eines bestimmten Zweckes verwendet wird.“

Übertragen auf unseren Fall wäre das „Sondervermögen“ die Familie, der „Stifter“ der Schöpfergott, die Verwendung zur „Förderung eines bestimmten Zweckes“ der Dienst, den die Familie für die Weitergabe des Lebens, die Entfaltung der in ihr lebenden Personen sowie als Keim- und Aufbauzelle der Gesellschaft für die Tradierung der Kultur im Ablauf der Generationen leisten soll. Insofern weist die „Stiftung Ehe und Familie“ als universal- und kulturgeschichtliche Konstante menschlicher Vergemeinschaftung weit über sich hinaus, völlig anders als Institutionen, die vom Menschen geschaffen werden wie z. B. die Schule, eine Gewerkschaft oder ein Industriebetrieb.

Wie wir sahen, geben uns die historische Erfahrung und die Ergebnisse der soziologischen Forschungen „Wahrscheinlichkeiten“ für die universelle Geltung der Familie als Basisinstitution jedweder menschlichen Vergesellschaftung an die Hand. Aber erst

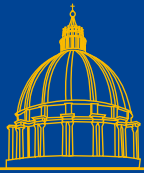
im Licht des Glaubens eröffnet sich uns eine Sicht der Dinge, die uns die Griffsicherheit für die universale und transzendente Verankerung der Familie als einer göttlichen Stiftung erlaubt.

Gesellschaftliche Wahrscheinlichkeiten erlauben uns einen Überstieg in die Glaubenssicherheit, weil sie zeigen, dass der Glaube „vernünftig“ ist. Schon die auf der kulturhistorischen Erfahrung beruhende „Wahrscheinlichkeit“ besitzt eine Vertrauenswürdigkeit, eine Wahrheitsvermutung und Sicherheit, die weit über die immer wieder falsifizierbaren Hypothesen der sogenannten „exakten“ Naturwissenschaften hinaus gehen. Und dies wird durch die Wahrheit der Offenbarung der Ehe als einer göttlichen Stiftung überstiegen. Insofern ist diese überzeitliche Stiftung des Schöpfers Ausdruck, Mittel, Schutz und Sicherung der Humanität.

Es ist eine Tragik eigener Art, dass die deutlichere Herausarbeitung dieser inneren Zusammenhänge in der Theologie des 19. und 20. Jahrhunderts zusammenfällt mit einem weitgehenden Bedeutungsverlust der christlichen Lebenspraxis. Die Verdeutlichung des sakralen Wesen von Ehe und Familie, die Klärung dessen, was die sakramentale Wirklichkeit der christlichen Ehe und daraus folgend des Familienlebens im Innersten bedeutet, die allmähliche Entfaltung

einer Familienspiritualität, – zuge-spitzt sogar einer Spiritualität der Geschlechtlichkeit, – das alles ist wesentlich die genuine Leistung der Theologie des 20. Jahrhunderts und der letzten Päpste, aus denen der heilige Papst Johannes Paul II.

**Gegenüber der reichhaltigen Familienkultur, die dem katholischen Ehe- und Familienverständnis entspringt, bedeutet jede ideologische Verformung der Familie eine unsägliche Verarmung.**



in besonderer Weise in seinem Einsatz für die Familie herausragt. Wir denken in besonderer Weise an seine „Theologie des Leibes“.

Diese theologische Verdeutlichung wurde in der Praxis begleitet vom Aufkommen neuer geistlicher Familienbewegungen und dem Charisma ihrer Gründer. In einem Gedankenexperiment könnte man sich fragen, wie das christliche Abendland dastünde, wenn diese Entfaltung christlicher Familientheologie mit ihren praktischen, lebensmäßigen Konsequenzen für den Aufbau einer intakten Familienkultur vor den Verwüstungen der Aufklärung, vor dem Säkularisierungsschub der Moderne, vor den ideologisch gesteuerten Versuchen der Zerschlagung der Familie und vor der Verhütungsrevolution stattgefunden und sich in Jugenderziehung, Familienkatechese, Ehevorbereitung und -begleitung niedergeschlagen hätte.

Die im Eheversprechen enthaltenen Forderungen nach Treue und Unauflöslichkeit stellen keine Willkür oder Bürde dar, die die Freiheit der Person beschränken und deshalb abgeschüttelt werden müssen, sondern sie sind Ausdruck der Würde des Menschen und der Ehe und Familie als einer Stiftung Gottes, die dem Sein und Leben Basis, Halt und Sicherheit verleihen. Deshalb stellen freie Vereinigungen und alternative Formen von Ehe und Familie in Wirklichkeit eine Verarmung menschlicher Beziehungen dar, die innerlich auf eine egoistische Verkrümmung und so schon auf Trennung und Verfall hin geordnet sind.

Gesellschaftliche Kräfte, die Ehe und Familie in ihr politisches Handeln einbeziehen, brauchen einen von Ideologien und Tagesmoden unabhängigen Wertmaßstab, der

sich aus der Würde dieser Institutionen als überzeitliche Stiftung des Schöpfers ergibt. Fehlt dieser Wertmaßstab, dann degenerieren Ehe und Familie und werden von den gesellschaftlichen Kräften zum Spielball missbraucht.

Vor allem auch die Weitergabe des Lebens besitzt eine Tiefendimension, die die daran unmittelbar beteiligten Personen existenziell prägt. Die „Hingabe seiner selbst“ als Geschenk (GS) und die dadurch mögliche Lebensweitergabe als Mitwirkung mit dem Schöpfer offenbaren den inneren Sinn der göttlichen Stiftung von Ehe und Familie. Die darin enthaltene seelisch-geistige Fruchtbarkeit erfüllt und umfasst die leibliche Fruchtbarkeit. Vater- und Mutterschaft ruft die Eheleute zum Staunen auf über das Geschenk, mit dem Gott seine Stiftung Ehe und Familie am Werk des Schöpfers teilhaben lässt. Aus eben dieser Teilhabe ergibt sich zugleich die kulturschöpferische Komponente von Ehe und Familie, in der die Genealogie der Geschlechter als Weitergabe von miteinander verbundenen Biographien sich entfalten kann. Die darin sich ausdrückende Würde von Ehe und Familie setzen dem politischen Zugriff Grenzen.

Die Polarität, von Männlichem und Weiblichem, von Frau und Mann, die die Basis der Jahrtausende alten Kultur der menschlichen Gesellschaft darstellt, ist für den gesunden Menschenverstand von solcher Evidenz, dass sich die ganze Genderideologie und die alternativen Familienkonstruktionen daran die Zähne ausbeißen werden. Deshalb können wir mit Ruhe, Zuversicht und Vertrauen in die Zukunft schauen, die Geschichte, die Zukunftsfähigkeit und Gott als der überzeitliche Stifter stehen auf der Seite von Ehe und Familie.

Das ist kein naiver Glaube, sondern eine auf evidenten und wissenschaftlich erhärteten Tatsachen beruhende Zuversicht. Sie enthebt uns allerdings nicht von der Verpflichtung, für diese Zukunft zu kämpfen und uns gesellschaftspolitisch einzusetzen, wo immer wir etwas bewegen können. Angesichts des hektischen Zugriffs auf Ehe und Familie, der uns zuweilen fassungslos macht, gilt es die Ruhe zu bewahren, sich nicht irritieren zu lassen und im gesellschaftlichen Diskurs immer wieder an den gesunden Menschenverstand zu appellieren. Denn die vom Schöpfer bis in die letzte Zelle der menschlichen Person eingeschriebene Geschlechterdifferenz besitzt eine solch schlagende Evidenz, dass kein normal denkender Mensch sich dem auf Dauer entziehen kann. Diese harte Tatsache, an die jede Ideologie stößt, ist ein Hinweis auf etwas Vorrangig-Bleibendes, wie es eine Stiftung darstellt.

Ehe und Familie stellen einen gottgewollten Auftrag an uns Menschen dar und deshalb sind sie heute wie morgen auch Wege zum Glück. Vielleicht – oder vielmehr sicher – sind sie nicht vollkommen, weil wir nicht vollkommen sind, aber sie sind besser als jede Ordnung, die von Menschen geschaffen wurde.

In der Generalaudienz vom 15. April 2014 führte Papst Franziskus aus: Die Bibel sagt uns, „dass sich die Gemeinschaft mit Gott in der Gemeinschaft des menschlichen Paares widerspiegelt. ... Hieraus ergibt sich die große Verantwortung ..., die Schönheit des Schöpfungsplans wieder zu entdecken, der die Gottebenbildlichkeit auch in den Bund zwischen Mann und Frau einschreibt. Die Erde erfüllt sich mit Harmonie und Vertrauen, wenn der Bund zwischen Mann und Frau recht und gut gelebt wird.“ □

## Krippe, Kreuz und Eucharistie

### Weihnachtliches und Nachweihnachtliches im Geist des hl. Franziskus

Weihnachten ist vorüber, wir sind aber noch in der Weihnachtszeit, wenn dieser FELS erscheint. Und so macht es Sinn, darüber nachzudenken, was die Geburt des Erlösers, was die Krippe für unser Leben nach und über Weihnachten hinaus bedeutet.

Dabei kann uns der heilige Franziskus helfen, der als Vater der Krippenfeiern gilt. Dem Heiligen ging es immer sehr um das Konkrete. Er wollte Glaubenswirklichkeiten spüren, mit den Sinnen erfahren. Und da für ihn die Menschwerdung Gottes das Größte war – diese Bereitschaft des großen Gottes, sich klein zu machen und zu den Menschen zu kommen – wollte er dieses Geschehen der Geburt Jesu, das uns vor allem das Lukasevangelium so anschaulich überliefert hat, auch ganz konkret miterleben. Dazu fand er bei dem Ort Greccio, im Rieti-Tal, knapp 100 Kilometer von Rom entfernt, eine Höhle, in der er mit lebendigen Tieren und einer Figur des Christkinds diese Feier beging, zu der viele Brüder aus seinem Orden und Menschen aus der Umgebung gekommen waren. Ein Priester feierte das Hochamt von Weihnachten und Franziskus als Diakon sang das Evangelium und hielt die Predigt. Ebenso legte er das Jesuskind in die Krippe.

Sein Motiv nennt er – nach der Überlieferung des Thomas von Celano – im Gespräch mit dem frommen Johannes, der das Fest für ihn vorbereitete: „Ich möchte nämlich das Gedächtnis an jenes Kind begehen, das in Betlehem geboren wurde, und ich möchte die bittere Not, die es schon als kleines Kind zu leiden hatte, wie es in eine Krippe gelegt, an der Ochs und Esel standen, und wie es auf Heu gebettet wurde, so greifbar als möglich mit leiblichen Augen schauen.“

Gottes Demut, dass er sich klein macht für uns, um bei uns zu sein,

das war das Zentrum der Gottesbeziehung des heiligen Franziskus. Aber diese Demut Gottes setzt sich auch in seinem gehorsamen Gang bis zum Kreuz fort. Am La Verna, dem Berg der Stigmatisierung erlebte Franziskus hautnah den gekreuzigten Herrn,



*Menschwerdung, Erlösung  
und eucharistische Gegenwart  
im Altartabernakel gestaltet*

seine Demut – seine Bereitschaft, für uns Menschen, zu unserer Erlösung den Tod zu erleiden. Für Franziskus waren die Wundmale Christi, die er auf dem La Verna empfangen hatte und stets vor den Menschen verbarg, etwas überaus Wertvolles, weil er hier spürte, dass ihm Christus ganz nah war. Ihm war sehr bewusst, dass dieser Gott für uns gelitten hat und gestorben ist und damit größtmögliche Liebe bewiesen hat. Daraus lebte Franziskus, indem er tagtäglich diese Liebe erwiderte.

Doch diese Nähe Gottes setzt sich fort im Sakrament der Eucharistie. Auch hier kommt er zu uns, indem er sich klein macht. Für Franziskus war die Eucharistie ebenfalls Zeichen der

Demut Gottes. Doch dass Gott den Weg der Begegnung mit uns über ein schlichtes Stück Brot gesucht hat, birgt natürlich eine Gefahr in sich. Man kann – wie es oft geschieht – diese Anwesenheit Gottes in der Eucharistie übersehen oder kleinreden. Das aber ist fatal, denn dadurch verlieren wir den Sinn für das unüberschreitbar Große der Begegnung mit dem lebendigen Gott, die er uns in der Heiligen Kommunion schenken will. Darum fordert Franziskus in seinem Testament, dem Altarsakrament in größter Ehrfurcht zu begegnen: „Und diese heiligsten Geheimnisse will ich über alles hoch geachtet, verehrt und an kostbaren Stellen aufbewahrt wissen.“ In der Franziskanischen Tradition gibt es schöne Beispiele für diesen rechten Umgang mit der Eucharistie. Zwei seien zum Abschluss genannt: So wird von Bonaventura, dem bedeutenden Theologen und wegweisenden Generalminister des Ordens erzählt, dass er aus Ehrfurcht und Demut als Zelebrant der heiligen Messe auf den Empfang der Eucharistie verzichten wollte. Da kam ein Engel und ermutigte ihn zum Verzehr des Leibes Christi. Ein zweites Beispiel ist die heilige Anna Schäffer, die Mitglied des Franziskanischen Dritten Ordens war. In jungen Jahren nach einem Unfall in kochendem Wasser so schwer verwundet, dass sie nie wieder gesund wurde, hatte sie eine große Sehnsucht nach der Begegnung mit Christus in der Eucharistie. Und so erlebte sie es als wunderbares Geschenk, als Papst Pius X. den häufigen Empfang der Kommunion möglich machte, und der Pfarrer ihr oft den Leib Christi oft ans Krankenbett brachte. Davon kann unsere Zeit lernen, in der die Eucharistiefeier von vielen nicht als großes Geschenk, sondern als unbequeme Last empfunden wird und wo es nicht selten auch an der Vorbereitung und Ehrfurcht fehlt. □

## Gebet – Die lebendige Beziehung zu Gott

### *Beten ohne Unterlass*

**Der** heilige Johannes von Damaskus schreibt, dass wir im Gebet unsere Seele zu Gott erheben. Wir richten einen demütigen Blick der Liebe und Dankbarkeit in der Freude oder in der Prüfung zum Himmel (hl. Theresia vom Kinde Jesu; vgl. KKK 2558f). Beten bedeutet mit Gott sprechen, Ihn loben, Ihm danken und Ihm unsere Bitten vortragen. Diese Gespräche führen uns in die Heiligkeit, das heißt, dass wir umgeformt werden in der Gnade und der Liebe Gottes. Er selbst schenkt uns die Gnade des Gebetes. Bitten wir Ihn um Demut, Gottvertrauen und Beharrlichkeit. Das Gebet ist „die lebendige Beziehung der Kinder Gottes zu ihrem unendlich guten Vater, zu seinem Sohn Jesus Christus und zum Heiligen Geist“ (KKK 2565).

„Bevor der Mensch nach Gott ruft, ruft Gott den Menschen“ (KKK 2567), sogar, wenn wir meinen, Gott habe uns vergessen. Der treue Gott vergisst uns nie (Jes 49,13-16), wir sind es, die wir durch unsere Nachlässigkeit gottvergessen leben.

Wir Menschen beten, um zu Jesus in den Himmel zu kommen. Wenn uns das Gebet zu mühsam wird und die Versuchungen überhand nehmen, ist die Gefahr groß, dass wir aufgeben. Wenn wir beten, ist es notwendig, gegen uns selbst und die List des Versuchers zu kämpfen, der uns von Gott trennen will (KKK 2725).

Der Katechismus der Katholischen Kirche nennt einige Schwierigkeiten beim Beten (KKK 2729-2733). Man sollte auf die Zerstreungen im Gebet nicht krampfhaft reagieren, sondern diese demütig vor Gott tragen und die Schwächen Ihm zu Füßen legen. Jesus ruft uns zur Wachsamkeit auf, damit wir auf sein Kommen vorbereitet sind.

Ein weiteres großes Problem ist die Trockenheit. Entweder bedarf es in diesem Fall der Bekehrung zu Gott, oder wir werden in unserer Treue und in unserem Vertrauen zu Ihm geprüft. Der Glaube ist hier ausschlaggebend.

Oft ist weniger der Unglaube unser Problem, sondern die Bevorzugung anderer, weltlicher Dinge oder Personen. Unser Eigenwille und Egoismus sind unsere größten Feinde!

„Eine weitere Versuchung, der die Überheblichkeit die Tür öffnet, ist der Überdruß. [... Er] wird durch das Nachlassen in der Askese, durch das Schwinden der Wachsamkeit und durch die mangelnde Sorgfalt des Herzens hervorgerufen. ‚Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach‘ (Mt 26,41). Je größer die Höhe, von der man herab fällt, desto mehr verletzt man sich. Die schmerzliche Entmutigung ist die Kehrseite der Überheblichkeit. Der Demütige wundert sich nicht über sein Elend. Es bringt ihn dazu, stärker zu vertrauen und beständig zu bleiben“ (KKK 2733). Gott prüft in Schwierigkeiten und Bedrängnissen unser Vertrauen.

Viele Menschen haben große Schwierigkeiten mit dem Bittgebet und hören auf zu beten, wenn Gott ihre Wünsche nicht erfüllt. Sie miss-

brauchen Gott als Erfüllungsgehilfen ihrer Wünsche – als Mittel zum Zweck: „Wenn wir Gott loben oder ihm für seine Wohltaten im Allgemeinen danken, kümmert es uns kaum, ob unser Gebet Ihm angenehm ist.



Dagegen verlangen wir aber [sofort], das Ergebnis unserer Bitte zu sehen. [Ursache dafür ist unser mangelndes Gottvertrauen und unsere Überheblichkeit.] Welches Gottesbild veranlasst uns zu beten? Ist Gott für uns nur ein brauchbares Mittel oder ist er der Vater unseres Herrn Jesus Christus?“ (KKK 2735). Ändern wir deshalb unsere Einstellung und bitten

den Vater um das, was wir wirklich brauchen (Mt 6,8). Gott weiß besser als wir, was für unser Heil notwendig ist. Er erwartet aber aus Respekt vor unserer Freiheit unsere Bitten, die wir Ihm mit reinem, kindlichem und demütigen Herzen vortragen sollen. Wirksam wird unser Gebet, das wir an den Vater richten, durch unseren Herrn Jesus Christus im Heiligen Geist. Der dreifaltige Gott schenkt sich uns in den Sakramenten – Er ist die unendliche Vollkommenheit, was wollen wir mehr?

Harren wir aus im Gebet und beten ohne Unterlass (1 Thess 5,17), indem wir auch unsere Arbeit und Freizeit Gott weihen. „Beten ist im-

heißt, dass das Gebet ohne die Gottes- und Nächstenliebe Heuchelei ist.

Beten wir im Namen Jesu Christi (Joh 14,13; KKK 2614) zu Gott, dem Vater, der uns gerne unsere Bitten erfüllen wird, wenn sie unserer Heiligkeit dienlich sind. Selbstverständlich dürfen wir hier nur um Dinge bitten, die den Gesetzen und Geboten Gottes entsprechen.

Unsere Bitten dürfen wir folgen-dermaßen formulieren:

„Ewiger Vater, im Namen Deines Sohnes Jesus Christus gewähre mir die folgende Bitte ...“.

Gott der Heilige Geist tritt dabei für uns ein mit einem Seufzen, das


im Herzen haben. Diese Gnade hat uns Gott geschenkt, danken wir Ihm dafür. Später kommen wir nicht mehr ohne das Gebet aus, das eine wunderbare Macht über unsere Seele hat und den Segen Gottes auf uns und die Mitmenschen herab ruft.

Das Fundament unseres Gebetslebens ist das mündliche Gebet (KKK 2700-2704). Wichtig ist die Kenntnis der Grundgebete (Kreuzzeichen, Ehre sei dem Vater, Vater unser, Ave Maria, Glaubensbekenntnis, Engel des Herrn, Rosenkranz) sowie kleiner Stoßgebete. Da wir uns sehr leicht ablenken lassen, müssen wir unsere Gedanken immer wieder sammeln und zu Gott zurückkehren, indem wir Ihm auch diese Unvollkommenheit anvertrauen.

Im betrachtenden Gebet (KKK 2705-2708) denken wir über eine Stelle aus der Heiligen Schrift, eines anderen geistlichen Buches oder Bildes nach und verweilen mit unseren Gedanken bei Jesus Christus, den unsere Seele liebt.

Der Übergang zum beschaulichen Gebet (KKK 2709-2719) ist fließend: Wir schauen gläubig auf Jesus und verzichten auf unseren Eigenwillen. „Das beschauliche Gebet ist das Gebet des Kindes Gottes, des Sünders, der Vergebung gefunden hat und gewillt ist, die Liebe, mit der er geliebt wird, zu empfangen [...] und zu erwidern. Aber er weiß, dass seine Gegenliebe vom Heiligen Geist stammt, der sie seinem Herzen eingießt“ (KKK 2712). Im beschaulichen Gebet hören wir schweigend auf das Wort Gottes und vereinigen uns in der Liebe mit Christus, der in unserer Seele wohnt.

In unseren Anstrengungen beim Gebet zeigen wir unsere Treue zu Christus, der uns treu war und ist bis zu seinem bitteren Tod am Kreuz. Wir sind auf den dreifaltigen Gott hingeschaffen und Gott ist die Liebe, die sich vor allem in der Treue offenbart. Gott will uns bei sich in seiner unendlich glücklichen Ewigkeit haben unter Respektierung unseres freien Willens. Wir sind keine Marionetten. Schenken wir deshalb Gott unseren Willen, Er wird und kann niemals missbräuchlich damit umgehen, da Er die vollkommene Liebe und Barmherzigkeit ist. Beginnen wir mit dieser Ganzhingabe jeden Tag neu im Gebet und in der Nachfolge Jesu Christi. □



„Wie groß ist doch die Macht des Gebetes! Man könnte es mit einer Königin vergleichen, die allzeit freien Eintritt beim König hat und alles erlangen kann, worum sie bittet. Es ist durchaus nicht nötig, ein schönes, für den entsprechenden Fall formuliertes Gebet aus einem Buch zu lesen, um Erhörung zu finden [...]

Für mich ist das Gebet ein Schwung des Herzens, ein einfacher Blick zum Himmel empor, ein Schrei der Dankbarkeit und der Liebe, aus der Mitte der Prüfung wie aus der Mitte der Freude; kurz, es ist etwas Großes, Übernatürliches, das mir die Seele ausweitet und mich mit Jesus vereint.“ Thérèse von Lisieux

mer möglich“ (KKK 2743), da Jesus Christus alle Tage bei uns ist (Mt 28,20). „Beten ist lebensnotwendig“ (KKK 2744), da wir sonst in die Sklaverei der Sünde zurückfallen. Eine Freundschaft, die nicht gepflegt wird, hat keinen Bestand. Gott ist treu und wartet auf unsere Antwort. „Beten und christliches Leben lassen sich nicht trennen“ (KKK 2745), das

wir nicht in Worte fassen können (Röm 8,26). Der Heilige Geist ergründet und kennt unsere Herzen. Dort begegnen wir Gott. Ohne den Anruf und die Hilfe Gottes können wir nicht beten: „Getrennt von mir könnt ihr nichts vollbringen“ (Joh 15,5). Es gibt auch Phasen, wo wir gerne und ohne Anstrengung beten können und dabei schöne Gedanken

Alois Epple:

## Reformer und Wegbereiter in der Kirche

### Gertrud von Nivelles

**Der Merowingerkönig Chlodwig I. ließ sich um 498 taufen. Iroschottische Mönche missionierten auf dem Festland, damit das Christentum die Bevölkerung durchdringt. Der hl. Bonifatius (um 673 – 754) baute schließlich für die Kirche nördlich der Alpen eine Organisation auf und band sie enger an Rom. Zwischen Chlodwig I. und Bonifatius, also zur Zeit der Evangelisierung des späteren Frankenreiches, lebte die hl. Gertrud (626 – 659). Sie war die Tochter von Pippin dem Älteren (um 580 – 640), einem Hausmaier der Merowinger, und seiner Frau Itta (592 – 652), auch Iduberga genannt.**

Nach dem Tod Pippin des Älteren stiftete Itta eine Abtei in Nivelles, die sie als Äbtissin leitete. Mit 14 Jahren trat Gertrud in dieses Kloster ein und leitete nach dem Tod ihrer Mutter das Kloster bis zum eigenen Tod.

Gertrud ist eine typische Heilige des Frühmittelalters. Sie tat alles, um das Christentum im Merowinger-Reich zu verwurzeln:

Sie förderte die Irenmission auf dem Festland. So schenkte sie dem irischen Wandermönch, dem hl. Foillan (um 600 – 655), bei Namur (Belgien) Land, auf dem dieser 650 die Abtei Fosses gründen konnte. Fouillan lehrte auch in Gertruds Abtei in Nivelles und lebte in einem benachbarten Männerkloster, für welches Gertrud ein Spital bauen ließ.

Wie ihre Mutter Itta, so stand auch Gertrud einem Kloster vor. Vielleicht gründete Gertrud um 650 auch die Benediktinerinnenabtei Karlburg (Unterfranken). Klöster waren damals in mehrfacher Hin-

sicht Leuchttürme des Christentums: Einmal wurde in ihnen gebetet und Liturgien gefeiert. Zweitens wurde in ihnen, nach der Völkerwanderungszeit, die Wissenschaft wieder entwickelt und gepflegt und in Klosterschulen wurde unterrichtet. Drittens waren die Klöster die einzigen Sozialeinrichtungen und besonders für die arme Bevölkerung segensreich. Durch die Liebe zum Nächsten wurde von Klöstern aus die Bevölkerung christlich durchdrungen.



Die Nonnen im Kloster Nivelles hielt Gertrud an, sich mit großer Hingabe um Arme, Gebrechliche und Kranke zu kümmern. Gertrud organisierte in ihrem Kloster Krankenfürsorge und gab den fahrenden Schülern und Wandergesellen zu essen. Das Kloster sollte sowohl um das Seelenheil, als auch um das körperliche Heil der Menschen besorgt sein. Diese Verbindung überzeugte bei der Evangelisierung Europas.

Gertrud war vernetzt mit bedeutenden Christen. So pflegte sie Kontakte zur hl. Modesta einer Äbtissin in Trier, dem hl. Chlodulf von Metz, ihrem Schwager, zur hl. Gudula von Brüssel, welche in ihrem Kloster Nivelles erzogen worden war. Einerseits konnte sie durch diese enge Vernetzung Anfeindungen widerstehen. Andererseits strahlte dieses Geflecht Gutes aus, was schon daran erkennbar ist, dass drei aus ihrem Bekanntenkreis später als Heilige verehrt wurden.

Gertrud, die selbst hochgebildet war, bemühte sich um die Bildung der weiblichen Jugend. Der Vorwurf, dass im frühen Mittelalter Mädchen jede Bildung, da anscheinend völlig nutzlos, verweigert wurde, trifft jedenfalls hier nicht zu.

Gertrud war eine hervorragende Kennerin der Bibel. Sie setzte sich dafür ein, dass auch die Mädchen die Bibel kennen lernen. Auch hier stimmt die Ansicht nicht, dass die Bibel, besonders in weiblichen Klöstern, keine Rolle spielte und die Bedeutung der Bibel für ein christliches Leben erst im 16. Jahrhunderts entdeckt werden musste.

Das Beispiel der hl. Gertrud zeigt, dass schon im frühen Mittelalter Frauen in Kirche und Politik Einfluss haben konnten. So erreichte Gertrud, freilich mit Förderung ihres Bruders, dass ihr Kloster in Nivelles zum wichtigsten Hauskloster der Pippiniden wurde.

Am Beispiel der hl. Gertrud sieht man, dass auch im frühen Mittelalter die Kirche weder bibel- noch frauenfeindlich war, dass die Klöster in religiöser und sozialer Hinsicht Leuchttürme waren, die ausstrahlten, so dass der christliche Glaube sich immer mehr im Volk verwurzelte. □

# Die Früchte des Heiligen Geistes

## Charitas und Gaudium

„Deus caritas est“ (1 Joh 4,8), so beginnt die erste Enzyklika von Papst Benedikt XVI. und „Evangelii gaudium“, so lautet das erste apostolische Schreiben von Papst Franziskus. Caritas und Gaudium sind also zwei wichtige christliche Tugenden. Für Paulus sind sie die beiden ersten Früchte des Hl. Geistes (Gal 5, 22). Um eine richtige Vorstellung dieser Begriffe zu bekommen, muss man die vorausgehenden Sätze im Galaterbrief anschauen. Dort heißt es: „Darum sage ich: Lasst euch vom Geist leiten, dann werdet ihr das Begehren des Fleisches nicht erfüllen. Denn das Begehren des Fleisches richtet sich gegen den Geist, das Begehren des Geistes aber gegen das Fleisch; beide stehen sich als Feinde gegenüber, sodass ihr nicht imstande seid, das zu tun, was ihr wollt.“ (Gal 5,16,17). Anschließend zählt der Völkerapostel die Werke des Fleisches auf und stellt diesen die Früchte des Hl. Geistes gegenüber. Angewendet auf die Abbildung hier bedeutet dies, dass „Liebe“ und „Freude“ nicht im „fleischlichen“ Sinne zu verstehen sind.

Die Personifikation der Liebe sitzt vor einer Säule und wird so schon optisch betont. Sie hält mit einer Hand ein brennendes Herz an ihre Brust und weist mit einem Finger der anderen Hand auf das Herz. Dieses bezieht sich auf die Stelle in einem Paulusbrief, wo es heißt: „Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen, durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist.“ (Röm 5,5). Die Personifikation der Liebe trägt eine Krone und hat ihren rechten Fuß auf die Weltkugel gesetzt. Da Gott der Schöpfer und Beherrscher der Welt ist und da Gott die Liebe ist – Deus Caritas est (1 Joh 4,16) –, so ist die Liebe die Schöpferin und Beherrscherin der Welt.

Schwierig sind der Bogen und der Köcher mit Pfeilen im Rücken der Caritas zu deuten. Man könnte hier an Eros denken. Dieser Gedanke ist aber zu verwerfen, da diese Liebe nach Paulus zu dem „Begehren des Fleisches“ zählt. Diana hat zwar einen Bogen, aber nur wenig mit dieser Liebe zu tun. Herakles gilt manchmal als Liebesgott und am Scheideweg entscheidet er sich für die „Tugend“, aber eindeutig ist die Beziehung zu diesem Symbol auch nicht. Vielleicht erinnern die Pfeile an die übergroße Liebe von Maria zu ihrem Sohn, welche ihr sieben Schmerzen zufügt. (Mit viel Phantasie könnte man im Köcher sieben Pfeile zählen!) Auch bei der bekannten Darstellung der hl. Teresa von Avila von Bernini stößt bei der mystischen Verückung ein Engel einen Pfeil der Heiligen ins Herz.

Die zweite Tugend, die Freude, steht und hält ein Notenblatt in ihrer Hand. Musik wird häufig als Zeichen von Freude gedeutet (vgl. Cesare Ripa: Iconologia).

Weiter hält die Personifikation der Freude ein Früchtegebilde und trägt einen Blütenkranz auf ihrem Haupt. Auch Blüten sind nämlich ein Symbol für Freude. Im



Früchtegebilde erkennt man eine Weintraube. Dies ist wohl eine Anspielung auf den Bibelspruch „Der Wein erfreut des Menschen Herz“ (Ps 104, 15).

Der Blütenkranz könnte auch eine Beziehung zur Caritas haben, denn er ist auch ein Symbol für Liebe. So nennt sich das Gnadenbild von Wessobrunn, welches eine mit einem Blütenkranz bekränzte Maria zeigt, „Mutter der schönen Liebe“.

Zu Füßen der Freude liegt eine teuflische Gestalt mit aufgerissenem Mund und entsetzt glotzenden Augen. Schlangen haben sich um sein Haupt und seinen Arm gewunden. Ein rechter Flügel ist zu erkennen. Es ist der gefallene Engel, der Teufel. Er steht für die fleischliche Liebe, für die fleischlichen Freuden, für die Unzucht. Bei ihm sind wir wieder beim oben erwähnten paulinischen Dualismus.

Alois Epple

## Der Versuch, den Abschlussbericht von Papst Franziskus vorwegzunehmen

**Am** Ende der römischen Bischofssynode zu Ehe und Familie gab es ein Medienecho, in dem sich Enttäuschung, ja Verärgerung ausdrückten. „Viel Lärm um nichts“ – „Die Bischofssynode zeigt, dass die katholische Kirche auf der Stelle tritt“ (Augsburger Allgemeine Zeitung vom 23.10.2015). Warum diese Verärgerung? Das Ergebnis der Beratungen entsprach nicht den Erwartungen der Medien zur Zulassung geschiedener Wiederverheirateter zur Kommunion, zur Aufwertung homosexueller Partnerschaften, etc. Sätze im gleichen Artikel wie „Die Bewahrer haben sich durchgesetzt“, „Die von Franziskus und den Reformern erhofften Öffnungen auf der Synode blieben aus“, „Die katholische Kirche ist heute etwa so klug wie vor zwei Jahren“ unterstreichen diesen Frust.

Nun liegt das angekündigte Abschlussdokument von Papst Franziskus noch nicht vor, das Abschluss bringen wird, was z.B. „Barmherzigkeit“ oder „Dezentralisierung“ für die strittigen Fragen konkret bedeuten. Die Spannung und die Unsicherheit sind groß. Medienüberschriften wie „Alle blicken auf Franziskus“ (AZ 22.10.15), „Alle warten auf den Papst“, „nach der Familiensynode im Vatikan fragen sich zahlreiche Katholiken, wie es nun weitergeht: Das aber muss Franziskus entscheiden“ oder „Der Vorhang zu – und alle Fragen offen“, „Starker Mediendruck von außen“ (Tagespost 24.10.15). Guido Horst sagt dazu:

„Noch unklarer ist, welcher Art der medi-

ale Druck war, der auf der Synode lastete – und wer diesen Druck ausüben wollte. Von Anfang an konnte die Bischofsversammlung nicht unbeschwert arbeiten, sondern wurde – anscheinend nach einem genauen Zeitplan – von der internationalen Presse auf Nebengleise geführt. Auch Kardinäle, Ortsbischöfe oder interessierte Gläubige lesen säkulare Medien und erhielten ein verzerrtes Bild.“ Warum dieser Mediendruck? Es ging um die Interpretationshoheit über das Geschehen. Der Medienexperte Professor Norbert Bolz äußerte einmal: „Wenn man über Jahrzehnte die Praxis der Massenmedien beobachtet, dann weiß man ... es geht ... nicht so sehr um Aufklärung, sondern um Sensation ... es geht um Skandale und Sensationen, um das Empörungspotential von Entscheidungen“ (Die Tagespost 14.3.2013, S. 11). Den Medien geht es aber nicht nur um Sensationen und Unterhaltung des Publikums, sondern auch um handfeste Kirchenpolitik. Denn die katholische Kirche ist das letzte Bollwerk, das einer schrankenlosen Selbstbestimmung im Wege steht. Sie soll deswegen auf das Niveau jener kirchlichen Gemeinschaften eingeebnet werden, die alles absegnen. Deswegen warten die Medien nicht auf das Abschlussdokument des Papstes. Sie suchen es vorwegzunehmen und den Boden für das aufzubereiten, was kommen soll. Zu diesem Zweck werden Bischöfe, Theologieprofessoren, Pfarrer und prominente Laien aufgeboten. Kardinal

Marx erklärte zur Synode: „Der Text öffnet Türen.“ Was gemeint ist, hat Marx oft genug geäußert, bis hin zur Ankündigung eines nationalen Sonderwegs. Der Freiburger Theologe Eberhard Schockenhoff: „Ich bin sicher, dass der Abschlussbericht des Papstes die Deutlichkeit enthalten wird, die manche jetzt noch vermischen.“ Schockenhoff weiter „die Synode habe die in einigen deutschen Kirchengemeinden übliche Praxis bestätigt, wiederverheiratete Geschiedene in Einzelfällen nicht mehr von der Kommunion auszuschließen. „Das was sich bisher als bewährte Praxis gezeigt hat, kann gestärkt weitergehen“ (Konradsblatt 44.2015). Aus der Diözese Augsburg kommt Dekan Helmut Haug zu Wort: Er hätte sich eine deutlichere Festlegung gewünscht, dass Wiederverheiratete, „die womöglich seit Jahrzehnten eine gute Ehe führen ... wieder vollwertige Mitglieder der Kirche werden können“ (AZ 29.10.15). Der Tutzingener Pfarrer Peter Brummer, der sich in der reformorientierten Priesterinitiative Augsburg engagiert, äußerte sich: „Ich gehe davon aus, dass eine Dezentralisierung kommen wird ... wir brauchen ein offenes Gespräch ... mit Menschen in unterschiedlichen Lebens- und Familiensituationen“. Pfarrer Karl Feser, Sprecher der Pfarrer-Initiative Deutschland aus dem Bistum Würzburg stellt fest: „Zahlreiche Pfarrer lassen Wiederverheiratete nach Gesprächen zur Kommunion zu.“ Er sei

Die Tagespost Samstag, 24. Oktober 2015 Nr. 127 / Nr. 43 ASZ

## Der Vorhang zu – und alle Frage

Mit den Schlussabstimmungen enden heute in Rom die Beratungen der Familiensynode – Starker Mediendruck von außen von

Rom (DT) Vor der Abschlussmesse mit aus Mumbai gab am Donnerstag zu, dass in den Diskussionen „unterschiedliche Meinungen“ zum Ausdruck gekommen seien,



nur einer von vielen (AZ, 29.10.15). Hildegard Schütz, die Vorsitzende des Diözesanrates im Bistum Augsburg, Leiterin einer kirchlichen Schule, spricht sich ebenfalls für die Zulassung geschiedener Wiederverheirateter zur Kommunion aus.

Kann die strapazierte „Dezentralisierung“ der Kirche in wichtigen Fragen der kirchlichen Lehre zu einer Kirchenspaltung führen? Dazu äußerte sich Professor Stephan Haering. Er hat den „Lehrstuhl für Kirchenrecht“ an der Ludwig-Maximilians-Universität München inne. Haering sagte in einem Interview mit der AZ (5.11.15) zur Dezentralisierung: „Den Bischofskonferenzen und Ortsbischöfen sollen spezifische Kompetenzen übertragen werden. Dazu liegen aber noch keine konkreten Ergebnisse vor im Sinne neuer kirchenrechtlicher Regelungen oder gar neuer Lehraussagen“. Auf die Frage, ob die Deutsche Bischofskonferenz dann künftig entscheiden könne, wiederverheiratet Geschiedene zur Kommunion zuzulassen, äußerte Haering: „... Der Grundsatz wird schon immer bleiben, dass das, was von der übergeordneten Rechtsinstanz geregelt ist, von der untergeordneten Rechtsinstanz beachtet werden muss. In Sachen des Glaubens muss die Einheit der Kirche gewahrt werden.“ Und weiter „eine Aufspaltung der Kirchenlehre ist ... sicher nicht möglich. Was den Bereich von Glaube und Sitte betrifft, wird die Doktrin auf jeden Fall einheitlich bleiben ... ein Bischof könnte, das wäre denkbar, einzelne wiederverheiratete Geschiedene nach einer sorgfältigen Prüfung ihres Falles wieder förmlich zur Kommunion zulassen, im Rahmen der Bedingungen des geltenden apostolischen Schreibens „Familiaris Consortio“. Dieses Schreiben von Johannes Paul II. vom 25.10.1980 lässt eine solche Möglichkeit nur

zu, wenn die beiden Partner „sich verpflichten, völlig enthaltsam zu leben, d.h., sich der Akte zu enthalten, welche den Eheleuten vorbehalten sind“.

Artikelüberschriften wie „Alle blicken auf Franziskus“ (AZ, 29.10.15) suggerieren bei manchen die Vorstellung, der Papst könne alles nach seinem Gusto regeln. Dem ist aber nicht so. Der Papst steht nicht über der Lehre der Kirche. Er dient ihr. Papst Franziskus hat das schon oft betont. So müssen wir noch einmal fragen, was würde es bedeuten, wenn eine gültig geschlossene Ehe nicht mehr als solche gelten würde und geschiedene Wiederverheiratete zur Kommunion zugelassen werden würden? Der Philosoph Robert Spaemann sagt in der Schrift „Ehescheidung und Kommunion“, erschienen im Grignion Verlag, Altötting: „Was nun die eheliche Gemeinschaft betrifft, so ist die katholische Kirche die einzige Institution der Welt, die das vor Gott gegebene Versprechen ernst nimmt ... dazu gehört eine Einstellung zum Leben, die die Bereitschaft zum Opfer einschließt. (S.6)“. Spaemann fragt: „Ist die Kirche im Begriff zu kapitulieren?“ (S.8). „Die zur Zeit in der katholischen Kirche diskutierte Frage ist: Kann der geschiedene Wiederverheiratete zur heiligen Kommunion zugelassen werden? und: Kann die Kirche für das neue Paar einen Segnungsgottesdienst einführen? ... Es würde bedeuten, dass der Standesbeamte eine schwere Sünde – den außerehelichen Beischlaf – in eine Gott gefällige Handlung verwandelt, auf die ein Priester den Segen Gottes herabrufen darf (S.10) ... Nun möchten die Promotoren der Vergebung als Bedingung

der eucharistischen Gemeinschaft Schuldbekennnis und Reue verlangen, nicht aber das Einzige, was Bekenntnis und Reue glaubwürdig macht, die Beendigung des ehebrecherischen Verhältnisses (S. 11) ... Der Ehebrecher möchte gerne wieder zur Kommunion. Er ist bereit, ein Schuldbekennnis abzulegen, nicht aber den Preis zu zahlen: künftige Enthaltensamkeit“ (S. 15) ... Es wird auch geltend gemacht, dass in zweiten Beziehungen auch sittliche Werte verwirklicht werden ... was ist die Treue zum Komplizen im Ehebruch wert, wenn jeder Akt der Treue zugleich ein Akt der Untreue gegen den rechtmäßigen Ehepartner ist? Auch in der Mafia werden Haltungen und Handlungsweisen hochgehalten, die für sich genommen Tugenden wären, z.B. Treue, Zuverlässigkeit, Einstehen für den Anderen, interne Gerechtigkeit, Mut (S.18) ... wer das Anomale, das Unnatürliche der Scheidung und Wiederverheiratung am unmittelbarsten erlebt, sind die Kinder. Von ihnen sollte deshalb eigentlich vor allem die Rede sein ... und sie sind auch bei Scheidungen die Hauptleidtragenden. Aber auch der verlassene Teil scheint, wo es um diese Fragen geht, viel weniger der Aufmerksamkeit wert als der ‚Täter‘“ (S. 20).

Die oft gehörte Behauptung, dass geschiedene Wiederverheiratete wegen ihrer Sünde nicht mehr Mitglied der kirchlichen Gemeinschaft wären, stimmt nicht. Wäre dem so, dann wären alle ausgeschlossen, weil alle Sünder sind. Worum es tatsächlich bei der Synode ging, war, um es mit Robert Spaemann zu sagen: „Dass die Schönheit der Botschaft des Evangeliums erneut zum Leuchten gebracht wird.“ □

Kirche aktuell 5

en offen

GUIDO HORST

drängte vielerorts den Synodens Platz zwei der Kirchennachricht Vorfälle hatte aber auch zur Folge, auf der Bischofssynode selbst ke homosexuelle Partnerschaften ge hat. Das müsse man nachholen.

**Viel Lärm um nichts** 23.10.15

**Leitartikel** Die Bischofssynode zeigt, dass die katholische Kirche auf der Stelle tritt. Doch der Papst verfügt über ein schlagkräftiges Instrument, die Öffnung noch zu erzwingen

**VON JULIUS MÜLLER-MEININGEN**

zu Ende gehende Synode als Beratungsgremium sollte das Forum für diesen Wandel sein. Der Plan ging nicht auf. Die Bewahrer haben sich durchgesetzt

weil ein Konsens in diesen Fragen unter den 270 Bischöfen aus aller Welt außer Reichweite

nicht unterschätzen Franziskus lässt sich

## „Der Text öffnet Türen“

Kardinal Reinhard Marx zieht eine erste Bilanz nach der Familiensynode

Drei Wochen lang haben sie bei der Familiensynode in Rom diskutiert und zum Teil heftig

einen gemeinsamen Text haben, auf den wir uns berufen können, auch wenn der Text

sucht, von oben herab eine Lehre aufzudrücken, sondern mit den

## Du darfst dir was aussuchen!

### *Persönlichkeitsentwicklung der Kinder oder Selbstverwirklichung der Eltern*

#### *Nur das Beste für mein Kind*

Immer wieder erlebe ich, dass sehr viele Eltern sehr viel Geld investieren, damit es ihren Kindern an nichts fehlt: trendige Kleidung, Pflegeprodukte, Nahrung- und Genussmittel, Spielzeug, gezielte Lernspiele, Krippen- oder Kita-Platz, Therapien, um Entwicklungsdefizite zu korrigieren, Sport-, Tanz- und Musikvereine, Tagesmütter usw. Außerdem investieren sie sehr viel Zeit, um dieses Geld erstmal zu verdienen. Zeit, in der ihre Kinder ohne Mutter oder Vater sind.

#### **Autonomie – der Weg zum Ich**

Manche Eltern investieren außerdem viel in die Autonomie ihrer Kinder, indem sie ihnen viele Freiheiten gewähren. Sie lehren sie hauptsächlich in Selbstbehauptung, Selbstständigkeit und Selbstbestimmung.

So sagte mir ein Vater mit ähnlichen Erziehungsvorstellungen einmal: „Ich hatte keine glückliche Kindheit. Mein Vater erteilte Befehle, und ich musste gehorchen, es gab viele Schläge, weil ich nichts gut genug machte. Meine Söhne sollen es besser haben, sie können selbst entscheiden, ob etwas für sie gut oder schlecht ist. Wir zwingen sie zu nichts.“ Einer seiner drei Söhne

berichtete im Kindergarten freudestrahlend, dass er beim Fangenspiel im Haus mit seinen Brüdern durch die Wohnzimmertür gerannt ist, hätte er sie vorher erst geöffnet, hätte sein Bruder ihn ja gefangen. Aber er war der Sieger, weil sein Bruder ihn wegen der Glasscherben nicht gekriegt hat. Dazu der Vater: er traut seinem Sohn zu, abschätzen zu können, wann eine Sache gefährlich ist, oder nur ein paar Schrammen verursacht. Seine Kinder werden jedenfalls mal keine Weicheier!

Wer seinen Kindern alle Hindernisse aus dem Weg räumt, darf sich nicht wundern, wenn sie irgendwann mit dem Kopf durch die Wand wollen. Erfahren Kinder keine Grenzen, glauben sie, dass es völlig normal ist, den eigenen Willen durchzusetzen – ohne Rücksicht auf andere zu nehmen. „Was ich will, bekomme ich.“ – das „lernen“ die Kinder, die grenzenlos erzogen werden. Sie verstehen es nicht, wenn andere ihnen etwas nicht erlauben.

#### **Spielzeug für Kinder oder Eltern?**

Ein wichtiger Hausbesuch mit den Eltern eines Vorschulkindes stand bevor. Vor dem Gespräch sollte ich

mir auf Drängen des Mädchens (aus meiner Kindergartengruppe) noch schnell ihr Zimmer angucken. Daraufhin wollte ihr Bruder mir auch noch sein Zimmer zeigen. Die Mutter stimmte zu. Mir verschlug es fast die Sprache, als ich folgendes zu sehen bekam: auf jeweils ca. acht qm Spielzeug in allen Ausführungen, gestapelt in und vor Regalen bis unter die Decke an allen vier Wänden. Die Mutter beklagte sich im anschließenden Gespräch (ohne Beisein der Kinder) darüber, dass ihre Kinder kaum in ihren Zimmern spielen würden, sondern lieber herumtoben und konsequent die Aufmerksamkeit der Mutter und des Vaters einfordern. „Was wären wir froh gewesen, wenn wir als Kinder so viele schöne Spielsachen gehabt hätten!“ beklagte sich die Mutter.

#### **Ohne Altersbegrenzung**

Der fünfjährige Max (Namen geändert) ist sehr schlau. Er hat ein umfangreiches Wissen für sein Alter. Er fragt immer wieder nach dem Warum und Wie. Seine Eltern geben ihm darauf lange detaillierte Erklärungen, statt kurz und kindgemäß zu antworten. Er liebt Bücher über den Weltraum, über gefährliche Tiere, Technik und ferne Kulturen (z.B. Pharaonen). Stolz erzählt er, dass er mit Papa abends lange Fernsehen schauen darf. Zu allen Wissensbereichen hat er außer Bilderbüchern auch das immer passende Spielmaterial, Kostüme, Filme oder Computerspiele. Am liebsten will Max all das auch den Kindern im Kindergarten zeigen. Obwohl die Eltern das nicht erlauben, gelingt es Max doch immer wieder, ein paar dieser Dinge mit zu „schmuggeln“ und er ist völlig enttäuscht, wenn das Interesse der anderen ausbleibt. Ganz gemein findet er es, wenn die Erzieherin ihm das

**Alle Menschen, gleich welcher Herkunft, welchen Standes und Alters, haben kraft ihrer Personenwürde das unveräußerliche Recht auf eine Erziehung, die ihrem Lebensziel, ihrer Veranlagung, dem Unterschied der Geschlechter Rechnung trägt, der heimischen kulturellen Überlieferung angepasst und zugleich der brüderlichen Partnerschaft mit anderen Völkern geöffnet ist, um der wahren Einheit und dem Frieden auf Erden zu dienen. Die wahre Erziehung erstrebt die Bildung der menschlichen Person in Hinordnung auf ihr letztes Ziel, zugleich aber auch auf das Wohl der Gemeinschaften, deren Glied der Mensch ist und an deren Aufgaben er als Erwachsener einmal Anteil erhalten soll.**

**(Vatic. II, Über die christl. Erziehung 1)**

Mitgebrachte abnimmt und erst beim Abholen den Eltern zurückgibt, die oft ratlos mit den Schultern zucken. Max hat kaum Spielkameraden, die seine Interessen teilen. Die Szenen, die er nachspielen will (um all die Eindrücke zu verarbeiten), sind anderen Kindern fremd. Er wünscht sich aber so sehr einen Freund, der mit ihm spielt. Oft sagt er zu anderen Kindern: „Wenn du mit mir spielst, bringe ich dir morgen auch was mit.“ Er teilt gern sein Spielzeug mit anderen, aber nur wenn sie so spielen, wie er es sich vorstellt oder gesehen hat – am liebsten Situationen aus Action-Filmen (mit viel Lärm und kämpferischen Szenen). Max ist dann im Spiel immer der Stärkste, die anderen sollen immer die Schwächeren sein.

### Überforderungen

Morgens im Kindergarten: Die fast vierjährige Nina kommt mit ihrer Mama laut weinend und protestierend in die Gruppe. Ihre Mutter entschuldigt die Verspätung: Nina hat zu Hause lange rumgetrödelt: „Sie wollte ihr Lieblingsröckchen anziehen und Leggings, aber heute ist es dafür zu kalt“, klagt die Mutter. Nina rennt aus dem Zimmer, weil sie wieder nach Hause will. Ihre Mutter geht ihr genervt nach und verspricht ihr, dass sie heute Abend ihr Lieblingsessen kocht, wenn sie jetzt hier bleibt, aber Nina protestiert ausdauernd. Ich signalisiere Ninas Mutter, sich zu verabschieden, damit ich mich um Nina kümmern und sie beruhigen kann, was sonst auch gut funktioniert. Aber die Mutter lässt sich erweichen von ihrer Tochter und nimmt sie wieder mit: „... damit Sie nicht den Stress mit ihr in der Gruppe haben, da sind ja noch viele andere Kinder.“

Im Kindergarten hält sich Nina an die festen Regeln.

Grenzerfahrungen bewirken im weiteren Leben, sich ein- und unterordnen zu können, teamfähig zu werden, Rücksicht zu nehmen, verzichten zu können und verantwortungsbewusst zu handeln. Zeit mit den Kindern, in greifbarer Nähe sein, wenn sie Fragen haben (statt dass sie sich die Antworten im falschen Umfeld suchen). Liebevolle Konsequenz authentischer Eltern macht aus Kindern starke Persönlichkeiten mit viel Herz am rechten Fleck!



*Oben: Kind mit Puppenküche; Anna altersgemäß an der in Handarbeit hergestellten Puppenküche, an der sich schon Uroma und Oma freuten. Mit solchem Qualitätsspielzeug lässt sich die Wertschätzung der Haus- und Familienarbeit in der Tradition vermitteln wie auch die Würdigung des Handwerks.*

*unten: In einem Töpfer- und Andenkenladen*



# Wie der Apparat Bischöfe instrumentalisiert

## Der DBK-Genderflyer

„Die Arbeitsstelle für Frauenseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz“ und die „Kirchliche Arbeitsstelle für Männerseelsorge und Männerarbeit in den deutschen Diözesen e.V.“ haben zur Genderideologie einen Flyer herausgegeben. Er hat den Titel „Geschlechter-sensibel: Gender katholisch gelesen“. Dieser Gender-Flyer erscheint mit dem Logo der Deutschen Bischofskonferenz. Der Leser geht davon aus, dass er von der Deutschen Bischofskonferenz abgesehen und herausgegeben wird. Das ist nicht der Fall. Bischof Heinz-Josef Algermissen erklärt dazu: „Ich bin in keinem Fall nach meinem placet gefragt worden. Und das gilt für die Bischöfe ebenso, mit denen ich in den vergangenen Tagen Kontakt aufgenommen habe. Wer also spricht für die Bischofskonferenz?“ ... Dass sich das Logo der Bischofskonferenz auf dem Flyer befindet, bezeichnete Algermissen als einen „Akt der Anmaßung“. „Niemals hätte ich meine Zustimmung zu dem naiven Versuch gegeben, »Gender katholisch zu lesen«“. Der Fuldaer Bischof weist auf den Abschlussbericht der Bischofssynode zu Ehe und Familie hin, wo vor der Gefahr der Genderideologie deutlich gewarnt wurde. Sie würde „die anthropologische Basis der Familie“ aushöhlen. Algermissen weiter: Die Genderideologie würde erzieherische Projekte und rechtliche Leitlinien einführen, „die eine persönliche Identität und affektive Intimität befördern, die sich radikal von der biologischen Diversität zwischen Mann und Frau losagt“. (Tagespost, 3.11.2015)

Der Verband katholischer Lehrerinnen stellt mit vielen Katholiken fest: „Wer ein klares, wegweisendes Wort der Bischofskonferenz zur Genderproblematik erwartet hatte, ist enttäuscht.“

Der Verband der katholischen Lehrerinnen listet folgende Mängel des „DBK-Genderflyers“ auf:

- die Negierung der biologischen Unterschiede von Mann und Frau,
  - die Förderung der Erwerbstätigkeit jeder Frau, zu jeder Zeit, in allen Arbeits- und Lebensbereichen,
  - die Abschaffung der traditionellen Familie,
  - die Gewährung völliger sexueller Freizügigkeit,
  - die Förderung der sogenannten „reproduktiven Gesundheit“ der Frau (Recht auf Abtreibung),
  - die Aufhebung der Elternrechte über ihre Kinder.
- (Kathnet 28.10.2015)

Der Genderflyer firmiert mit „Gender – katholisch gelesen“. Bei einem solchen Anspruch untersucht der Regensburger Bischof Rudolf Voderholzer, in wie weit der Flyer „katholische Positionen“ vertritt. Seine Kritik umfasst sieben Punkte:

„Der Flyer spricht von unfairen Auseinandersetzungen mit Drohungen und Diffamierungen. Er versäumt es, auch nur einen Beleg zu nennen.

Hier wird die Intersexualität angesprochen, als sei sie neben Weiblichkeit und Männlichkeit eine Art drittes Geschlecht. Es wäre sicher für eine objektive Information von Nutzen gewesen, darauf hinzuweisen, dass sie ein Defekt ist ... der aber äußerst selten vorkommt.

Die Formulierung ‚die katholische Position besagt‘, dass Gender und Sex zusammengehören, ist an dieser Stelle falsch und irreführend. Papst Franziskus: ‚Ich frage mich ... ob die sogenannte Gendertheorie nicht auch Ausdruck von Frustration und einer Resignation ist, die darauf abzielt, den Unterschied zwischen den Geschlechtern auszulöschen ...‘

Dass das Gender-Mainstreaming eine Strategie ist, die zur Chancengleichheit zwischen Frauen und Männern beitragen möchte, ist naiv und irreführend. Es geht dem Gender-Mainstreaming um soziale und politische Akzeptanz der Homosexualität und darüber hinaus um die Durchsetzung des Diversity-Mainstreaming (alle sexuellen Orientierungen sind gleichrangig).

Der Flyer fordert eine Wertschätzung jedes Menschen unabhängig von der sexuellen Orientierung. Das



Diskriminierungsverbot ... beinhaltet keine Wertschätzung einer homosexuellen Orientierung. Homosexualität darf also kritisiert werden ...

(Mit) 2 Kor 12,9 wird eine gna-dentheologische Aussage für eine bestimmte gesellschaftspolitische These verzweckt.

Dass Vielfalt ein Lebenselixier der Kirche sei und die Kirche ‚Männer und Frauen unterstützt, ein für sie und ihre Familien stimmiges Lebensmodell zu finden‘, ist... zweideutig. Wenn es um die ‚katholische Position‘ gehen soll, muss auch angesprochen werden, dass das ‚Familienmodell‘ im Einklang mit der Lehre Jesu und der Lehre der Kirche stehen muss, eben als Ehe von Mann und Frau – offen für Kinder“.

Der Genderflyer, der unter einer zweideutigen Fahne segelt, provoziert weiter Fragen an die Deutsche Bischofskonferenz: Wird dieser irreführende Flyer, der unter „Deutsche Bischofskonferenz“ läuft, zurückgezogen? Hier geht es um die Wahrnehmung der Hirtenpflichten gegenüber den Gläubigen! Die katholischen Christen in Deutschland haben in den vergangenen Jahren einiges auf sich nehmen und manchmal allein zurecht kommen müssen, weil die Hirten zu wichtigen Fragen ihren Mund nicht aufgemacht haben. Ich erinnere an das Kirchenvolksbegehren von 1995, das 1,8 Mio. in Deutschland unterschrieben haben, an Stellungnahmen des Zentralkomitees der Deutschen Ka-

tholiken, sowie des Katholischen Frauenbundes, des Familienbundes der Deutschen Katholiken, des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend, die nicht im Einklang mit der Lehre der katholischen Kirche standen. Der sogenannte DBK-Gender-Flyer ist ein weiteres Beispiel einer Selbstentmachtung der Deutschen Bischofskonferenz. Sie bestätigt eine Aussage des renommierten katholischen Publizisten, Theologen und Papstbiographen George Weigl. Dieser „vermisst bei den Katholiken in Deutschland eine Ernsthaftigkeit in der Ursachenforschung für das offensichtliche pastorale Versagen“. (zitiert nach Una Voce Korrespondenz, 2. Quartal 2015 S. 282) □

## Kontakt

[www.frauenseelsorge.de](http://www.frauenseelsorge.de)  
[www.kath-maennerarbeit.de](http://www.kath-maennerarbeit.de)

Arbeitsstelle für Frauenseelsorge  
der Deutschen Bischofskonferenz  
Prof. Dr. Hildegund Keul  
Carl-Mosterts-Platz 1  
40477 Düsseldorf  
Tel.: 0211 / 515 08 33-0 (Sekretariat)  
E-Mail: [h.keul@frauenseelsorge.de](mailto:h.keul@frauenseelsorge.de)  
[www.frauenseelsorge.de](http://www.frauenseelsorge.de)



Arbeitsstelle  
für Frauenseelsorge

Kirchliche Arbeitsstelle für Männerseelsorge  
und Männerarbeit in den deutschen Diözesen e.V.  
Dr. Andreas Ruffing  
Neuenberger Straße 3-5  
36041 Fulda  
Tel.: 06 61 / 73 46 3 (Sekretariat)

*Geschlechter-  
sensibel:*

*Gender katholisch  
gelesen*

*Geschlechter*

## Auf der Suche nach der Leitkultur

*Frankreich als Schauplatz des globalen Kulturkriegs mit dem radikalen Islam /  
Das Potential der Totalitären und warum dieser Krieg  
nicht verloren werden kann*

**Europa** steht mitten in einem Kulturkampf. Aber es handelt sich nicht nur um eine feingeistige intellektuelle Disputatio. Es ist Krieg, der berühmte „clash of civilizations“. Dieser Zusammenprall ist gewalttätig, es geht um Existentielles, um Letztes, um Identität. Und wie immer, wenn es um die letzten Dinge geht, spielt Religion die Hauptrolle. Der Rückbezug auf Gott ist der Rückhalt der Werte, die letzte Begründung für Solidarität, Freiheit und Leben – oder für Gewalt, Unterwerfung und Tod. Das ist die Alternative. Sie ist sichtbar geworden am 13. November 2015 in Paris.

In seinen „Bekanntnissen eines Revolutionärs“ bemerkte der französische Vordenker des Sozialismus, Pierre Joseph Proudhon (1809-1865) einmal, es sei „überraschend, dass wir auf dem Grund unserer Politik immer die Theologie wiederfinden“. Proudhon war kein Kirchgänger, aber er war offen für Argumente. Er hatte erkannt, dass die Glaubens- und Gewissensfreiheit die Mutter aller Freiheiten ist. Diese Erkenntnis teilte er mit anderen Denkern Europas, nicht zuletzt mit dem Zeitgenossen Alexis de Tocqueville oder den Briten John Milton, John Locke und vielen anderen mehr. Freiheit als Funke göttlichen Wohlwollens, ja göttlicher Freundschaft ist bleibendes Erbe Europas. Diese Freiheit sucht man auf dem Grund der islamischen Politik vergebens. Sie kennt letztlich nur die Unterwerfung. Islam heißt bezeichnenderweise auch nicht Friede, sondern Unterwerfung.

Diese Unterwerfung hat Abstufungen. Orthodoxe Muslime und Islamisten unterteilen in diesem Sinn die Welt in drei „Häuser“, die die Geschichte aus ihrer Sicht darstellen. Das „Haus des Friedens“ (dar al salam) ist das Gebiet unter islamischer Herrschaft,

das „Haus des Krieges“ (dar al harb), umfasst die von Nicht-Muslimen beherrschten Räume. Für die übrige Welt gilt die Formel Dar al sulch, das Haus des Waffenstillstandes. Diesem Haus gilt höchstes Interesse. Es ist überall da, wo Muslime leben aber nicht herrschen, in Afrika, in Europa, gerade in Westeuropa, auch in Asien. Dort wird investiert in Moscheen, in Koranschulen, in Publikationen – und in Waffen. In diesem Haus des Waffenstillstands soll man losschlagen, wenn die Zeit reif ist für die Sure 47: „Wenn ihr den Ungläubigen begegnet, schlägt ihnen das Haupt herunter und richtet unter ihnen ein großes Gemetzel an“. Genau das ist am elften September 2001 in Amerika geschehen oder am 7.7. 2005 in London oder am 11.3.2004 in Madrid. Und nun am 13. November 2015 in Paris. Der Waffenstillstand ist beendet. Europa gehört zum Dar al harb, zum „Haus des Krieges“ und es soll jetzt zum Haus des Friedens, zum Haus der Unterwerfung unter den Islam gehören.

Diese „Geopolitik“ des radikalen Islam wurde schon ein paar Wochen nach den Anschlägen wieder vernebelt von gutmeinenden Politikern, Prälaten und Publizisten. Man dürfe den Islam nicht gleichsetzen mit diesen radikalen Islamisten. Letztere seien nur Terroristen. Die wahren Muslime würden beten, die anderen schießen. Aber Allahu Akbar rufen beide, die einen in der Moschee, die anderen riefen in der Konzerthalle Bataclan, als sie wahllos in die Menge der jungen Leute schossen. Beide schöpfen aus den gleichen religiösen Quellen. Es ist die Ambivalenz des Koran, die beide Denkrichtungen rechtfertigt. Die Terroristen des Islamischen Staats zitieren

in ihren Videos immer den Koran, das gleiche tat Osama bin Laden. Es ist an der Zeit, dass islamische Vereinigungen in Europa sich nicht nur von den Gewalttaten der Terroristen distanzieren, sondern auch von den Suren, die zur Gewalt aufrufen. Wenn sie wirklich glaubwürdig sein wollen, dann reicht es nicht, sich als Opfer der Gewalt ihrer Glaubensbrüder zu sehen. Sie müssen auch die Wurzel

ihres Glaubens von der Gewalt befreien und das heißt eben, den Koran nicht mehr als sakrosanktes, unantastbares Wort Allahs zu be-

greifen, sondern als interpretierbaren Text mit einem historischen Kontext. Dafür gibt es Ansätze, aber nur in einigen westlichen Ländern. In den islamisch geprägten Staaten des Vorderen und Mittleren Orients ist dieses Denken verboten.

Frankreich ist ein Trampelpfad der Geschichte und Ideen. Hier wurde der Versuch der Unterwerfung unter den Islam 732 bei Tours zurückgeschlagen. Hier entstanden Gedankensysteme der Diktatur und der Freiheit. Jetzt versucht es der totalitäre Islam wieder. Deshalb ist Krieg. Wo stehen die Muslime in Frankreich in diesem Krieg? Die größten Moscheen haben sich wie schon nach den mörderischen Anschlägen auf Charlie Hebdo von den jüngsten Massenmorden distanziert. Der in der Präsidentschaft von Nicolas Sarkozy gegründete Französische Rat Muslimischen Kults (CFCM) zeigt sich sogar darüber hinaus kooperationsbereit. Vor einem Jahr fühlte man sich noch als Opfer, als Gemeinschaft, auf die man mit dem Finger zeigte. Nach den Anschlägen von Paris wurde noch Ende November ein Text für alle angeschlossenen Moscheen erar-

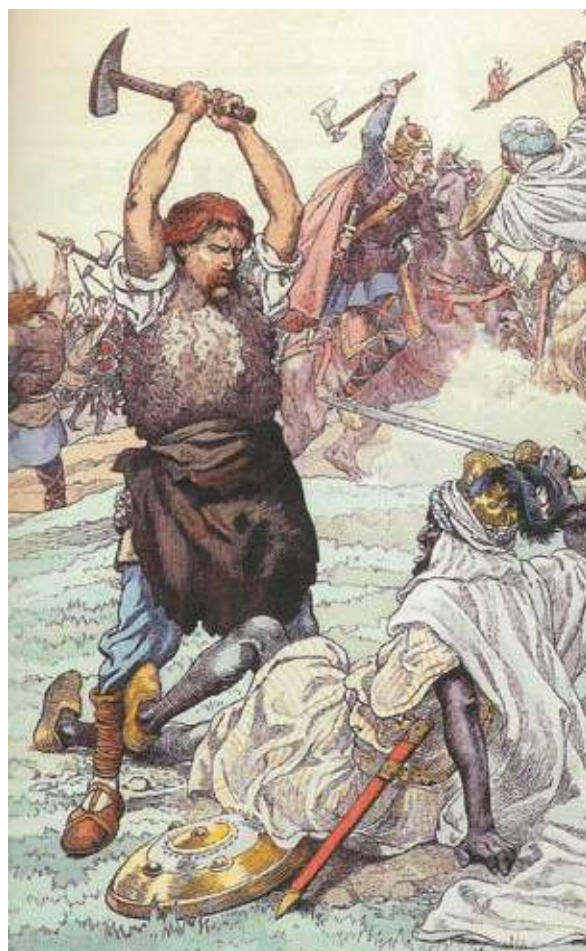
**Freiheit als Funke  
göttlichen Wohlwollens  
ist bleibendes  
Erbe Europas.**

beitet und der Präsident des CFCM, Anouar Kbibech, will auch die Ausbildung der Imame reformieren. Ein Lehr-Zertifikat soll eine tolerante und offene Lehre des Islam garantieren. Die Verhandlungen darüber werden spannend.

Die Reform über die Lehrausbildung und Lehrtätigkeit von Imamen in Frankreich ist in der Tat dringend nötig. Von den rund 2000 Imamen in Frankreich sind etwa 400 Franzosen. Die anderen sind entweder Wanderprediger aus Nordafrika oder vom Golf und aus dem Nahen Osten „importiert“. Sie werden von der jeweiligen Gemeinde in Frankreich „gerufen“ – je nach theologischer Ausrichtung der Gemeinde – oder von Regierungen in Algerien, Marokko, Katar, Saudi-Arabien und der Türkei entsandt. Das sind auch die Länder, die den größten Einfluss auf den Islam in Frankreich haben und die Expansion des Islam in Europa in seiner sunnitischen Version finanzieren. Etwa vier von fünf Imamen sind also nicht in Frankreich sozialisiert, sondern in Ländern und Gesellschaften, in denen der Islam offiziell Staatsreligion ist und die Scharia angewandt wird. Einzige Ausnahme ist die Türkei, wo allerdings der Islam in seiner orthodoxen Version unter „Sultan“ Erdogan eine Renaissance erlebt. In all diesen Ländern werden nicht-muslimische Minderheiten verfolgt oder bedrängt und auf Abfall vom Islam und Beleidigung des „Propheten“ steht nicht selten die Todesstrafe. Die importierten Imame sprechen kaum oder gar nicht französisch, sie predigen in arabisch oder werden übersetzt. Von Land und Leuten in Frankreich haben sie oft keine Ahnung. Die gebildeteren Imame haben islamische Universitäten in Saudi-Arabien, Ägypten, früher auch im Irak und in Syrien besucht, wo der westliche Lebensstil verachtet wird. Daher ist es nicht verwunderlich, dass in der großen Mehrheit der 2500 Moscheen und Kultstätten des Islam in Frankreich ein orthodoxer Islam mit entsprechender Lebensweise gepredigt wird (keine gemischten Ehen

oder nur wenn der Nicht-Muslim zum Islam konvertiert; bei öffentlichen Events strikte Trennung von Mann und Frau, kein Schweinefleisch essen, keine westliche Musik hören, etc.).

In Frankreich selbst gibt es nur drei Imam-Schulen: Die Schule der großen Moschee in Paris steht unter Kontrolle algerischer Imame, die Schule in Nièvre wird von den Muslimbrüdern kontrolliert, die auch bei



*Schmied gegen Beutejäger: Szene aus der Schlacht bei Poitiers 732, in der Karl Martell mit einem Volksheer die, wie man heute weiß, vor allem beutegierigen muslimischen Invasoren besiegte.*

ihrem Ableger in Saint Denis in Paris darauf achten, dass ein radikaler Islam gelehrt wird. Die dritte Ausbildungsstätte wird von der Türkei in Strasbourg finanziert. In keiner dieser Schulen, so die Autorin des Buches „Islam – l'épreuve française“ (Islam – Herausforderung für Frankreich), Elisabeth Schemla, lege man Wert auf den französischen Kontext, auf französisches Denken, Fühlen und Sinnen. Das aber müsste sich ändern, wenn man es ernst meint mit dem Lehr-Zertifikat für Imame in Frank-

reich. Über Schulen, Herkunft und Curriculae muss verhandelt werden. Der Staat versteht sich als laizistisch und verlangt entsprechende Toleranz. Dazu sind die meisten Muslime in Frankreich auch bereit. Als gewaltbereit zählt man etwa 50.000, zehntausend davon sind aktenkundig. Es ist unmöglich, sie alle lückenlos zu beschatten. Hier rächt sich bitter, dass die Regierung Hollande in den letzten Jahren nicht analog zur wachsenden Terror-Gefahr mehr Geld in die Geheim- und Sicherheitsdienste investiert hat. Ein politischer Fehler mit Spätwirkung.

Die Zahl der Muslime in Frankreich wird auf sieben Millionen geschätzt. Davon gelten 10-15 Prozent als praktizierende Gläubige, die für ihr Gebet auch täglich in die Moschee gehen. Am Tag des Gebetes, dem Freitag, sind es wesentlich mehr. Zuverlässige Daten gibt es jedoch nicht, die Religion wird im Pass oder Personalausweis nicht angegeben, anders als bei den Christen, die bei der Taufe registriert werden, gibt es auch keine Taufe, mithin kein religiöses Familienbuch. Diese islamischen Massen sind nicht das Problem. Auch die Moscheen sind, von Ausnahmen abgesehen, nicht problematisch. Gefährlich sind die Totalitären, die Gewaltbereiten. Ihre Zahl wächst. Denn seit einigen Jahren ist eine offensive und fast aggressive Verkündigung und Propaganda außerhalb der Moscheen zu beobachten. Sie richtet sich überwiegend an junge Leute und nutzt dafür vor allem Twitter und Facebook. Hier sind die Predigten und Unterweisungen deutlich radikaler. Die Vergewaltigung von nicht-muslimischen Frauen (als Kriegsbeute) wird gerechtfertigt, minutiös wird erklärt, wie man eine Bombe bastelt oder eine Autobahn blockiert. Allen voran ist die Terror-Organisation Islamischer Staat im Internet unterwegs. Die Behörden sprechen von einem aggressiven Cyberschihad. Über ihn werden Jugendliche verführt und für den Krieg in Syrien rekrutiert. Sie haben ihre Moschee in der Tasche. Und diese Moschee namens Smartphone hat sie im Griff.

Das ist im Kontext zu sehen. Bei der französischen Jugend beschleunigt sich ganz allgemein eine geistliche Polarisierung. Nach Daten des größten Demoskopie-Instituts des Landes (Insee) über die religiöse Praxis der Franzosen sind es unter den jungen Franzosen (15 bis 25 Jahre) 40 Prozent, bei den 25 bis 39jährigen auch überdurchschnittlich viele, nämlich 35 Prozent, denen jede Religion fremd ist und die jeder Religion gegenüber auch fremd bleiben wollen. Dagegen steigt auch die Zahl derjenigen, die sich zur regelmäßigen Ausübung ihrer Religion bekennen. Vor gut zwölf Jahren waren es 13 Prozent, heute sind es 17 Prozent. Das soziale Milieu spielt keine Rolle, diese Zahlen gelten durchweg für nahezu alle sozialen Schichten. Dagegen ist es für die Glaubenspraxis junger Menschen von erheblicher Bedeutung, ob die Eltern praktizierende Gläubige sind/waren oder nicht. 42 Prozent der jungen, praktizierenden Gläubigen erklären, dass ihre Eltern ebenfalls praktizierten und dieses Beispiel sie geprägt habe. Das gelte vor allem für den Vater. Von den religiös Gleichgültigen und Desinteressierten dagegen erklärten 85 Prozent, dass ihre Mutter ebenfalls nicht gläubig gewesen sei. In den patriarchalisch geprägten islamischen Familien ist Glaubenspraxis mehr als Gewohnheit. Die Dekadenz westlicher Lebensformen und Gesellschaften führt auch in Frankreich zu einer stärkeren Absonderung und Ghettoisierung in den Banlieus. Hier ist das Feld, auf dem die Saat der radikalen Cyberdschihadisten besonders üppig aufgeht und blüht. Soziale und ethnische Umstände sind wie Dünger auf dem Feld.

In diesen Stadtteilen sind natürlich überdurchschnittlich viele Kopftücher und Verschleierungen bis hin zu Burkas zu sehen. Das Burka-Verbot in Frankreich betrifft nach Schätzungen des Innenministeriums in Paris zwar nur ein paar tausend Frauen – eine verschwindende Minderheit. Man sieht in der Tat außerhalb der Banlieus in den Straßen von Paris auch nur selten ganzkörperverhüllte Personen, in den Straßen von Marseille dafür schon öfter. Es geht bei dieser Debatte aber auch nicht mehr um Religion. Mehr als zwei Drittel der Franzosen sind für ein striktes Burka-Verbot im öffentlichen Raum, man sieht in der

Burka einen Gradmesser für die Integrationswilligkeit von muslimischen Einwanderern. Die Burka ist, ähnlich wie das in Frankreich seit 2003 verbotene Kopftuch, kein religiöses Gebot. Ein Verbot widerspräche also nicht der Religionsfreiheit. Man kann diese Kleidungsstücke aber durchaus als politische Demonstration betrachten. Denn der Islam ist eminent politisch und daraus resultiert das Unbehagen der Franzosen. Eine politische Religion stellt den Primat des Staats infrage. Vielfach schlägt dieses Unbehagen um in Angst, vor allem unter den Juden. Tausende französischer Juden tragen sich mit dem Gedanken, nach Israel auszuwandern. Sie zweifeln an ihrer Sicherheit. 2015 wanderten 15.000 Juden aus Frankreich nach Israel aus, mehr als doppelt so viel wie im Jahr davor und viermal so viel wie 2013. Das entspricht auch dem Anstieg der antisemitischen Anschläge und Übergriffe. Niemand zweifelt mehr daran: Die aggressive Propaganda der Salafisten und des IS ist die Hauptursache für den wachsenden Antisemitismus in Frankreich und Europa.

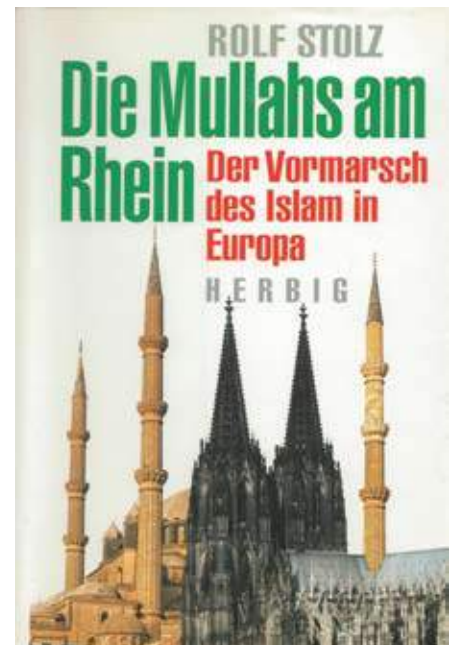
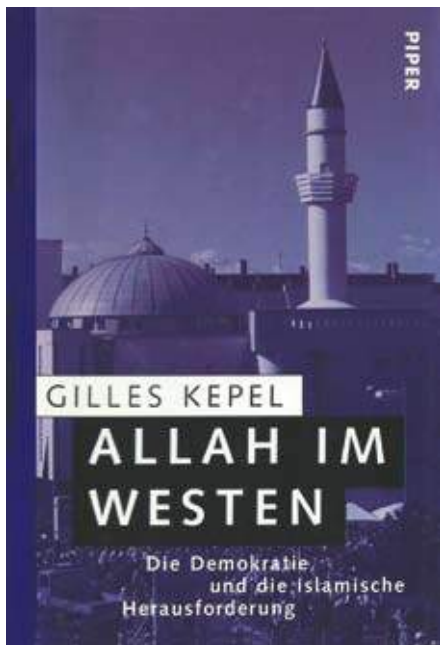
Hinzu kommt die Demographie. Sie ist ein dynamischer Faktor. Ein französischer Autor, Michel Gurfinkiel, hat folgende Rechnung aufgemacht: Es sei eine Sache, intellektuell und statistisch festzustellen, dass Frankreich in den letzten 30 Jahren einen gewaltigen ethnischen Wandel durchgemacht habe und eine andere, sich mit solchen ethnischen Fakten nun in Form von Handgranaten, Kalaschnikows oder bei Unruhen in den Banlieus mit Steinen, Molotow-Cocktails, Brandsätzen und Schrotkugeln konfrontiert zu sehen. Die wirkliche Lage sehe nun so aus: Von den rund 62 Millionen Einwohnern in Kontinentalfrankreich, plus die zwei Millionen in den Überseegebieten seien etwa 22 Millionen weiß, christlich und über fünfzig Jahre alt. Von den übrigen 40 Millionen gehörten zehn zu ethnischen Minderheiten (nordafrikanische Muslime, türkischstämmige Muslime, schwarzafrikanische Muslime, westindische oder afrikanische Christen). Wenn man sich nun die Alterskohorten anschaut, erkenne man, dass 35 Prozent aller französischen Einwohner unter zwanzig Jahren diesen Minderheiten angehören und dass deren Anteil in den größeren Städten sogar auf fünfzig Prozent gestiegen

ist. Die Muslime allein machten schon 30 bis 45 Prozent aus. Gurfinkiel folgert: „Da Kriegführen hauptsächlich eine Sache jüngerer Altersgruppen ist, steht es beim Kampf Mann gegen Mann in einer ethnisch-religiösen Auseinandersetzung eins zu eins.“

Diese Schlussfolgerung ist zwar rechnerisch logisch, aber dennoch überzogen. Denn nicht alle jungen Leute in den Banlieus und anderswo sind automatisch Feinde, nur weil sie muslimischen Glaubens sind. Gurfinkiels Rechnung zeigt einen gefährlichen Trend auf. Dem stehen, anders als in afrikanischen oder nahöstlichen Staaten, geordnete Staatswesen gegenüber. Allein Frankreich verfügt über eine funktionierende Armee und gut trainierte Spezialeinheiten bei Armee und Polizei. Sie haben ihre Fähigkeiten gegen terroristische Gruppen und Organisationen mehr als einmal unter Beweis gestellt, in Afrika und in Frankreich selbst. Darüberhinaus sind die Waffen in Zahl und Qualität denen der Terroristen weit überlegen, auch die finanziellen Ressourcen sind nicht vergleichbar. Hinzu kommen Kommunikations- und Abhörsysteme bei Telefon und Internet, gegen die der IS kaum etwas entgegenzusetzen hat. Schließlich arbeitet Frankreich mit anderen Staaten und Geheimdiensten zusammen. Diese Kooperation kann verbessert werden, aber sie läuft. Und das wichtigste: Die Bevölkerung steht, von ein paar linksgerichteten grünen Politikern abgesehen, in diesem Krieg geschlossen hinter der Regierung.

Dieser Krieg kann nicht verloren werden, aber er kann lange dauern. Denn ein beachtlicher Vorteil der Terroristen ist die Motivation ihrer Kämpfer. Natürlich ist es feige, wahllos auf wehrlose Menschen zu schießen. Aber die islamistischen Terroristen haben eine Idee von der Welt und dem Jenseits. Man mag sie als abstrus und barbarisch bezeichnen, aber sie existiert – und motiviert bis in den Kamikaze-Tod. Letztlich haben sie keine Chance, die Jagd auf sie wird für die meisten Terroristen tödlich enden. Aber es ist wie bei der Hydra, wenn ein Haupt zerstört ist, wachsen zwei nach. Das Reservoir an Islamisten scheint unerschöpflich. Mit Gewalt allein ist dem Phänomen nicht beizukommen. Es ist ein Kampf der Weltanschauungen, der Kulturen.





*Die Zahl der Bücher und Publikationen, die seit Jahrzehnten vor der Gefahr der Islamisierung Europas und des Westens warnen, ist mittlerweile unübersichtlich geworden. Hier drei Bücher von bekannten Autoren aus den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts*

Selbst wenn man der Meinung der überwiegend linksliberalen Medien in Frankreich und dem Ausland zuneigt und davon ausgeht, dass Armut und Arbeitslosigkeit die treibenden Kräfte seien, so bleibt doch das Faktum, dass es Jugendliche aus diesen religiösen Minderheiten sind, die die Gewalt ausüben, dass die meisten von ihnen sich ausdrücklich auf den Islam berufen, dass ihr Schlachtruf Allahu Akbar sei und dass ihre Vorbilder und Helden Islamisten wie Osama bin Laden, Bagdhadi oder radikale Prediger in den Vorstädten sind.

Das ist die schwache Flanke des Westens. Seine Leitkultur schwindet. Sie wird ersetzt von Business und Profitgier, von Wohlstandsdenken und Feierlaune, Dekadenz und Relativismus. Arnold Gehlen sagte es prophetisch schon in den sechziger Jahren: „Wenn die Gaukler, Dilettanten, die leichtfüßigen Intellektuellen sich vordrängen, wenn der Wind allgemeiner Hanswursterei sich erhebt, dann lockern sich auch die uralten Institutionen und strengen professionellen Körperschaften: das Recht wird elastisch, die Kunst nervös, die Religion sentimental.“ Dabei brauchen wir das Recht, es strukturiert Gesellschaften, wir brauchen die Kunst, sie drückt Denken und Fühlen aus, auch Utopien, und wir brauchen die Religion, sie gibt der Zivilisation ihr wirkliches Fundament. Es geht hier

auch um mehr als um eine nur ideologisch-religiöse Auseinandersetzung. Es geht um Grundsätzliches, um das Sosein der menschlichen Zivilisation. Je früher diese schwache Flanke gestärkt wird – wer wäre dazu berufener als die Kirchen? – umso eher verliert der Islamismus an Attraktivität, umso eher trocknet der Sumpf des Terrorismus aus.

Selbstverständlich gehören dazu auch soziale und wirtschaftliche Maßnahmen, gehört dazu auch eine rechtlich geordnete und machbare, lenkbare und leistungsgerechte Willkommenskultur für Flüchtlinge. Das stellt auch kein vernünftiger Mensch infrage. – Um es nochmal zuzusagen – Es ist aber auch an der Zeit, von islamischen Vereinigungen in Europa zu verlangen, sich nicht nur von den Gewalttaten der Terroristen zu distanzieren, sondern auch von den Suren, die zur Gewalt aufrufen. Wenn sie wirklich glaubwürdig sein wollen, dann reicht es nicht, sich als Opfer der Gewalt ihrer Glaubensbrüder zu sehen. Sie müssen auch die Wurzel ihres Glaubens von der Gewalt befreien und das heißt eben, den Koran nicht mehr als sakrosanktes, unantastbares Wort Allahs zu begreifen, sondern als interpretierbaren Text mit einem historischen Kontext.

Die Geopolitik der drei Häuser gilt für Europa nicht mehr. Frank-

reich und auch Deutschland stehen im Krieg gegen den Islamismus. Hier erwarten die Franzosen Taten, nicht nur in Syrien. Zum Beispiel Razzien in den Banlieus oder mehr Kooperation der islamischen Verbände. Es wird ein Häuserkampf der dritten Art. Mit Sozialmaßnahmen – Hausbau, Betreuung, staatlich geförderten Arbeitsstellen – wird man das Problem nicht in den Griff bekommen. Hier geht es um das, was man in Deutschland zaghaft hin und wieder als „Leitkulturdebatte“ bezeichnet. Das ist in einem geschichtsbewußten Land wie Frankreich, wo fast jeder Schüler mit dem Namen Charles Martel und dem Datum 732 bei Tours und Poitiers etwas anzufangen weiß, in vollem Gang.

Die Debatte um die Zuwanderung jedenfalls greift zu kurz, wenn sie sich nur bei Quoten und Qualitäten der Zuwanderer aufhält. Ohne einen Beitrag zur geistigen Standortbestimmung wird das Problem nicht in den Griff zu bekommen sein. Sonst werden die Deutschen und Franzosen und mit und unter ihnen die Christen in ein paar Jahren eine Minderheit im eigenen Land sein. Für manche ist das vielleicht die Erfüllung des Multi-Kulti-Ideals. Für Europa wäre es das Ende. In jedem Fall ist die Zuwanderungsfrage und die Frage nach einer Leitkultur in Europa eine Frage nach der Zukunft und Zukunftsfähigkeit nicht nur der Deutschen. □

## „Ein starkes Zeichen für den Lebensschutz?“

### *Zur Entscheidung des Bundestags über den assistierten Suizid*

**A**m 6. November 2015 hat der Bundestag die Suizidbeihilfe beschlossen. Zur Abstimmung standen vier Gesetzentwürfe. Der Erste wollte die bestehende Rechtsfrage weiter liberalisieren und dem Bürgerlichen Gesetzbuch eine Vorschrift einfügen, die Ärzten die Suizidbeihilfe unter bestimmten Voraussetzungen ausdrücklich erlaubt. Der Zweite wollte nur die gewerbsmäßige, d.h. auf Wiederholung angelegte und mit Gewinnabsicht durchgeführte Suizidbeihilfe verbieten. Ein Dritter, der vom Zentralkomitee der Deutschen Katholiken und vom Familienbund der Katholiken unterstützt wurde, wollte nicht nur die gewerbsmäßige, sondern jede geschäftsmäßige, d.h. auf Wiederholung angelegte Suizidbeihilfe gesetzlich verbieten. Aber Suizidbeihilfe durch Angehörige, Ärzte und besonders nahe stehende Personen soll straffrei bleiben. Dieser Gesetzentwurf erhielt in der Abstimmung mit 360 Stimmen gegen 233 bei neun Enthaltungen die meisten Stimmen. Ein vierter Gesetzesantrag sah ein generelles strafrechtliches Verbot für Suizidbeihilfe vor. In den Pressemitteilungen der Deutschen Bischofskonferenz erklärten der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz Kardinal Marx, der frühere ZDK-Präsident Alois Glück, der Ratsvorsitzende der evangelischen Kirche in Deutschland Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm und die Präses der Synode der evangelischen Kirche in Deutschland Irmgard Schwaetzer in einer gemeinsamen Erklärung u.a.: „Mit der heutigen Entscheidung für ein Verbot der geschäftsmäßigen Beihilfe zur Selbsttötung haben die Abgeordneten des Deutschen Bundestages ein starkes Zeichen für den Lebensschutz gesetzt ... Das neue Gesetz schützt Schwerkranke und ältere Menschen vor einem zuneh-

menden sozialen Druck, vorzeitig aus dem Leben zu scheiden ... Das ... Gesetz begegnet diesen Gefahren wirksam und mit großer Sorgfalt. Es setzt klare rechtliche Rahmenbedingungen, achtet das persönliche Arzt-Patienten-Verhältnis und stärkt die Selbstbestimmung der durch Krankheit geschwächten Menschen, in dem diesen Menschen die solidarische Zuwendung bis zum letzten Atemzug garantiert wird ... Wir danken allen, die in Politik, Zivilgesellschaft, Kirchen- und Religionsgemeinschaften an dieser für unser Land guten Entscheidung mitgewirkt haben ...“

In einer Gott fernem Gesellschaft, die sich von Gott, dem Herrn über Leben und Tod und seinen Geboten losgesagt hat, mag dieses Abstimmungsergebnis ein „Fortschritt“ sein. Christen, die ihr Leben an den Geboten Gottes ausrichten, können sich damit nicht identifizieren. Nach der katholischen Lehre sind Selbsttötung und Beihilfe zum Selbstmord verboten.

Johannes Paul II. hat in seiner Enzyklika „Evangelium vitae“ (Evangelium des Lebens) vom 25. März 1995 dazu ausgeführt (Ziff 66):

„Nun ist Selbstmord immer ebenso sittlich unannehmbar wie Mord. Die Tradition der Kirche hat ihn immer als schwerwiegend böse Entscheidung zurückgewiesen. Obwohl bestimmte psychologische, kulturelle und soziale Gegebenheiten einen Menschen dazu bringen können, eine Tat zu begehen, die der natürlichen Neigung eines jeden zum Leben so radikal widerspricht und dadurch die subjektive Verantwortung vermindert oder aufgehoben sein mag, ist der Selbstmord aus objektiver Sicht eine schwer unsittliche Tat ... In seinem tiefsten Kern stellt der Selbstmord eine Zurückweisung der absoluten Souveränität Gottes über Leben und

Tod dar ... Die Selbstmordabsicht eines anderen zu teilen und ihm bei der Ausführung durch die sogenannte ‚Beihilfe zum Selbstmord‘ behilflich zu sein, heißt Mithelfer und manchmal höchstpersönlich Täter eines Unrechts zu werden, das niemals, auch nicht, wenn darum gebeten werden sollte, gerechtfertigt werden kann ... Die Tat der Euthanasie erscheint umso perverser, wenn sie von denen ausgeführt wird, die – wie die Angehörigen – ihrem Verwandten mit Geduld und Liebe beistehen sollten, oder von denen, die – wie die Ärzte – aufgrund ihres besonderen Berufes den Kranken auch im leidvollsten Zustand seines zu Ende gehenden Lebens behandeln müssten.“

Die Gruppe von 37 Abgeordneten, die in der ersten Abstimmung des Deutschen Bundestags am 6. November 2015 gegen jede Form einer Suizidbeihilfe gestimmt haben, hat beachtet, was für Christen gilt. Ihnen wurde in der Erklärung der Deutschen Bischofskonferenz mit keinem Wort gedankt. Diese 37 Abgeordneten haben ihre Haltung durch ihr Abstimmungsverhalten deutlich gemacht. Wenn sie in der zweiten Abstimmung für das kleinere Übel, d.h. für die weniger liberale Gesetzesinitiative gestimmt haben, so kann ihnen deswegen (Evangelium vitae, Ziff 73) kein Vorwurf gemacht werden. Wenn aber Katholiken, wie Kardinal Marx oder ZDK-Präsident Glück das Abstimmungsergebnis begrüßen und darin ein „starkes Zeichen für den Lebensschutz“ sehen und ihren Dank für eine „gute Entscheidung“ aussprechen, dann ist zu fragen, ob sie das Gebot Gottes und die Lehre der Kirche kennen. Die gemeinsame ökumenische Erklärung zeigt im Übrigen, dass Gemeinsamkeiten mit der evangelischen Kirche in Fragen des Lebensschutzes immer problematischer werden. □

## Wie wollen wir sterben?

**Noch** im Oktober hat die Joseph-Höffner-Gesellschaft den Band an alle deutschen Bischöfe sowie an über 100 Bundestagsabgeordnete versandt, um noch in die aktuelle Debatte hineinwirken zu können. Wie die Entscheidung am 6. November ausgefallen ist, wissen wir alle. Gleichsam grotesk klingen müssen da die belobigenden Worte der ökumenischen Erklärung zum neuen §217 StGB, der die Beihilfe und Anstiftung zum Suizid durch Angehörige oder Nahestehende gerade nicht konsequent verbietet und so sozialen Druck auf alle schwerkranken und älteren Menschen ausübt, vorzeitig aus dem Leben zu scheiden. Unabhängig vom Beschluss des Bundestages wird die Debatte um „Sterbehilfe“ und Sterbebegleitung in einer älter werdenden Gesellschaft weitergehen und noch weiter an Brisanz gewinnen.

Sehr klar positioniert hat sich zu diesem Thema von Anfang an der Erzbischof von Köln, Rainer Maria Kardinal Woelki. Durch eine Predigt im Kölner Dom und einen vielbeachteten Vortrag vor der Joseph-Höffner-Gesellschaft gab er auch den Anstoß für den vorliegenden Band, der das Thema „Sterbehilfe“ interdisziplinär beleuchtet. Woelki geht der Frage nach, was es bedeute, in Würde zu sterben, und stellt dabei heraus: Es ist mit der Würde des Menschen vereinbar, alt, schwach und krank zu sein. Am Lebensende schwach zu sein, beeinträchtigt die Würde nicht, allein gelassen zu werden schon.

Der Verfassungsrechtler Christian Hillgruber geht der Frage nach, wie der Wunsch nach einem „selbstbestimmten“ Tod und die Beihilfe zum Suizid im Lichte des Grundgesetz-

zes zu bewerten ist. Dem Recht auf Selbstbestimmung stehen hier zwei Rechtsgüter gegenüber: das Recht auf Leben, aus dem eine staatliche Schutzpflicht zugunsten des Lebens und der allgemeinen Achtung vor dem Leben folgt, sowie die Menschenwürde. Wenn wirklich von einer freien, als Selbstbestimmung zu achtenden individuellen Entscheidung die Rede sein soll, muss der Sterbende vor dem (wirklichen oder auch nur gefühlten) Druck seiner Umgebung in Richtung Suizid effektiv geschützt werden. Die Gefahr einer Verfälschung des wirklichen Willens des Sterbenden ist als hoch einzuschätzen, zumal es sich beim Suizid um einen irreversiblen Akt handelt. Zusätzlich trifft den Staat eine Schutzpflicht aus der Menschenwürdegarantie – als Schutz des Suizidenten vor der „Entwertung seiner selbst“ sowie als Schutz vor Dritten. Auch der Gehilfe macht sich letztlich die „Wertung“ des Lebensmüden, sein Leben sei nichts mehr wert, zu eigen. Darin aber liegt eine vom Staat in Erfüllung seiner Schutzpflicht abzuwehrende Missachtung des in der Menschenwürde gründenden Eigenwerts jedes menschlichen Lebens.

Der Medizinethiker Giovanni Maio zeigt auf, dass sich hinter dem Wunsch nach einer Legalisierung der „Sterbehilfe“ letztlich ein Menschenbild verbirgt, das Alt-, Krank- und Gebrechlichwerden als Schwundstufen des Menschseins betrachtet. So sei der assistierte Suizid nichts anderes als eine ethische Resignation der Medizin und unserer gesamten Gesellschaft: „Wer für den assistierten Suizid als Regelleistung ist, entscheidet sich lieber dafür, den leidenden Menschen selbst abzuschaffen, anstatt die Gründe für den Verlust des

Lebenswillens aus der Welt zu schaffen. Dass wir in einer Ära leben, in der diese verkappte Form der Entsolidarisierung von den verzweifelten Menschen zur humanen Wohltat deklariert wird, hat viele Gründe, die es kritisch zu beleuchten gilt.“

Christoph von Ritter, Chefarzt und Professor an der Universität München, legt eingehend dar, warum Ärzte nicht töten dürfen. Er kritisiert „semantische Tricks, mit denen man



das Problem verharmlost“, etwa indem man nicht von Euthanasie, sondern von „Sterbehilfe“ spricht, oder verengend auf qualvolles Sterben und unerträgliche Leiden hinweist. Folglich werde dann der Arzt „zum Erlöser vom Leib und zum Herrscher über Leben und Tod stilisiert“. Besonders wichtig ist sein Hinweis auf die Korrelation von selbstbestimmtem Sterbewunsch und Depression. In den weitaus meisten Fällen sei Depression die entscheidende Ursache für den Wunsch, das Leben zu beenden oder beenden zu lassen. Eine besondere Kostbarkeit seines Aufsatzes sind seine Ausführungen über die „ars moriendi“, die bereits im frühen Mittelalter mit Anselm von Canterburys „admonitio morienti“ einsetzt und die ihren tiefsten Grund im christlichen Glauben an den Tod und die Auferstehung Christi findet.

Im letzten Aufsatz des Bandes seziert der Sozialethiker Manfred Spieker die im Bundestag diskutierten Gesetzentwürfe zum assistierten Suizid. Er kommt zu dem Ergebnis, dass mit Ausnahme des Entwurfs Sensburg/Dörflinger alle Entwürfe die Suizidbeihilfe von Angehörigen und Ärzten legalisieren, ja sogar in zwei Fällen die Suizidbeihilfe zum ärztlichen Behandlungsangebot machen wollen. Besonders interessant ist sein Blick auf die Niederlande und die Folgen der dort gültigen Legalisierung der Beihilfe zum Suizid. Damit werde Ärzten die Macht gegeben zu definieren, was lebenswert, aussichtsreich oder erträglich sei. Sie ermögliche nicht nur die Tötung auf Verlangen, sondern auch die Tötung ohne Verlangen, die einen erheblichen Teil der niederländischen Euthanasiefälle ausmacht. □

## Auf dem Prüfstand

### Der moderne Mensch vor den Folgen seiner „Fortschritte“: Hilflös!

Der moderne Mensch ist wissenschafts- und fortschrittsgläubig. Allmählich dämmert ihm aber, dass damit auch unkalkulierbare Risiken verbunden sein können. Vor diesen Risiken steht der Mensch unserer Zeit auffallend hilflos da. Ein Beispiel dafür liefert die Augsburger Allgemeine Zeitung (AZ). Sie berichtet in einer Ausgabe (11/12.4.15) in zwei Artikeln über die heutigen Möglichkeiten, in die menschliche Keimbahn einzugreifen und das Erbgut zu manipulieren. Der eine Artikel trägt im Obertitel die Überschrift „Der Mensch als Herrscher über die Natur“. Im Untertitel heisst es dazu: „Dass Wissenschaftler jetzt Architekten des Lebens sein können – ist das Fluch oder Segen? Und was kommt da noch alles auf uns zu?“ Der zweite Artikel desselben Autors Wolfgang Schütz fragt „Sind wir die besseren Schöpfer? Der Untertitel lautet: „Alarm aus den Laboren!“ Was vor kurzem noch als eine ferne Vision wirkte, ist plötzlich jetzt schon möglich: Die Optimierung des Erbguts. Also: „Das Züchten perfekter Menschen. Die Zukunft hat begonnen.“

Der Autor Wolfgang Schütz sagt: „Keine Frage: Der Durchbruch der Biotechnik ist spektakulär. Der Mensch kann nun in das Erbgut von Lebewesen eingreifen.“ Er präzisiert: „Vor knapp drei Jahren hat die Amerikanerin Jennifer Doudna eine Methode vorgestellt, das Erbgut le-

bender Zellen zu verändern ... Der Mensch kann das Leben in seinem Kern korrigieren; er kann sich selbst zum neuen, zum besseren Schöpfer erheben ... Er kann Menschen züchten, ihn optimieren auf sein Bild hin.“

Die Euphorie auf die Entdeckung liest sich im Text von Wolfgang Schütz so: „Die Folgen für die Medizin sind bahnbrechend. Das Risiko, an genetisch bedingten Leiden (Alzheimer, Aids, Herzinfarkt, Brustkrebs) zu erkranken, kann für künftige Generationen beseitigt werden ... Es ist ein Sieg des Menschen gegen die Unbilden der Vererbung ... Wir befinden uns auf dem Weg zur Zucht im Menschenpark, zur Herrschaft des Menschen über die Natur! ... Schwächen (werden) komplett aus den Möglichkeiten der Vererbung eliminiert.“

Die möglichen Folgen dieses „Fortschritts“ habe die amerikanische Forscherin Jennifer Doudna aufgeschreckt und sie zur „dringlichsten Mahnerin“ gemacht. Im renommierten Wissenschaftsmagazin „Science“ fordert sie: „Stoppt sofort alle Versuche am menschlichen Erbgut! Lasst uns vorher darüber nachdenken, was wir damit wollen, und klären, was erlaubt sein darf!“

Der so euphorisch gestimmte Artikelschreiber gibt zu: „Die Vererbung der menschlichen Anlagen läuft nicht gerade mit mathematischer Genauigkeit ab ... So sind auch Umprogrammierungen mit ihren genauen Auswirkungen auf das einzelne entstehende Leben kaum exakt zu bestimmen. In bisherigen Versuchen mit Mäusen zeigt nur einer von zwanzig Versuchen das gewünschte Ergebnis.“ Der Zeitgenosse wird bei den hochgestimmten Ausführungen von Schütz an die aufgeregte Diskussion über den Anbau von genmanipuliertem Mais erinnert, der deswegen abgelehnt wird, weil Auswirkungen auf die menschlichen Gene befürchtet werden.

Der Autor fragt, ob eine „freiwillige Beschränkung“, wie sie Jennifer Doudna und viele ihrer Kollegen fordern, überhaupt noch möglich ist? „Für Beschränkungen, Aufrufe zu Verboten, ja Verbote selbst, scheint

Wir bitten um Spenden für den

DER FELS

Katholisches Wort in die Zeit

[www.der-fels.de](http://www.der-fels.de)

es zu spät zu sein.“ Schütz verweist darauf, dass es in den USA und in vielen anderen Ländern der Welt kein Verbot gibt „... Aus China gibt es inzwischen Nachrichten, dass dort längst mit menschlichen Stammzellen gearbeitet wird“. „Biotechnik“ werde „ein großes Geschäftsfeld und die Nachfrage riesig sein“. Da kommt die Frage auf, was ist „Fortschritt“ und wie ist er zu bewerten? Papst Benedikt XVI. geht in seinem Rundschreiben „Über die christliche Hoffnung“ vom 30. November 2007 auf diese Problematik ein. Der Papst fragt „Was heißt Fortschritt?“ Er zeigt die „Zweigesichtigkeit“ des Fortschritts auf und zitiert Theodor W. Adorno: „Im zwanzigsten Jahrhundert hat Theodor W. Adorno die Problematik des Fortschrittsglaubens drastisch formuliert: Der Fortschritt sei, genau gesehen, der Fortschritt von der Steinschleuder zur Megabombe. Das ist nun in der Tat eine Seite des Fortschritts, die man nicht ausblenden darf ... Der Fortschritt bietet unzweifelhaft neue Möglichkeiten zum Guten, aber er öffnet auch abgründige Möglichkeiten des Bösen, die es ehemals nicht gab.“ Benedikt XVI. fragt die vernunftgläubigen Zeitgenossen: „Wann herrschte die Vernunft wirklich? Wenn sie sich von Gott gelöst hat? Wenn sie für Gott blind geworden ist? Ist die Vernunft des Könnens und des Machens schon die ganze Vernunft? Wenn der Fortschritt, um Fortschritt zu sein, des moralischen Wachstums der Menschheit bedarf, dann muss die Vernunft des Könnens und des Machens ebenso dringend durch die Öffnung der Vernunft für die rettenden Kräfte des Glaubens, für die Unterscheidung von Gut und Böse ergänzt werden. Nur so wird sie wahrhaft menschliche Vernunft.“ Papst Benedikt XVI. folgert: „Der Mensch braucht Gott, sonst ist er hoffnungslos.“ Der Mensch von heute, der sich von Gott emanzipiert hat, steht nicht wie ein Herrscher vor den möglichen Folgen seines Forschens, sondern eher wie ein hilfloser Zwerg. Er hat die Wahl: Entweder er kehrt zu seiner Geschöpflichkeit zurück und anerkennt die von Gott gesetzten Maßstäbe oder er geht mit seinen Grenzüberschreitungen unter. Ein Drittes gibt es nicht („Tertium non datur“!).

*Hubert Gindert*

## Bücher

**André Frossard: Maximilian Kolbe. Vergiss die Liebe nicht.** Verlag media maria. 2015, 224 S., ISBN 978-3-9454010-5-7, Euro 16,95 (D), 17,50 (A).

Der berühmte französische Schriftsteller André Frossard erzählt und interpretiert hier das erstaunliche Leben des heiligen Märtyrers Maximilian Kolbe. Der Franziskanermönch Kolbe gründete nach dem Studium in Italien in Polen ein Medienzentrum, das schließlich von etwa 700 Mönchen betrieben wurde. 1930 ging er als Missionar nach Vietnam und dann nach Japan. 1936 wurde er wieder nach Polen zurückgerufen, um dort die Leitung seiner Ordensprovinz zu übernehmen. Im KZ Auschwitz ging er freiwillig in den Tod, um mit seinem Leben einen zum Tod verurteilten Familienvater freizukaufen. Hat Pater Kolbe damit den Ehrentitel Märtyrer verdient? Der Advocatus diaboli bestritt das während des Verfahrens zur Heiligsprechung. Doch der Papst sagte am Ende, dass Kolbe mit der Hingabe seines Lebens für einen Mitmenschen Christus, dem Urbild aller Märtyrer, ähnlich geworden sei. In Auschwitz, einer Welt von bodenlosem Hass und Grausamkeit hat Pater Kolbe den Mitgefangenen Trost und Hoffnung gespendet. Sein freiwilliger Tod hat den verzweifelten Mitgefangenen Hoffnung und Zuversicht für das zu erwartende Leben nach dem Tod geschenkt. Bei der Heiligsprechung hat Papst Johannes Paul II. Pater Kolbe auch das Prädikat Märtyrer freudigen Herzens zuerkannt, wohl deshalb, weil ihn Hass auf die Kirche ins KZ gebracht hatte und Hass auf die Kirche in Auschwitz allgegenwärtig war. Pater Maximilian Kolbe hat aus Liebe zu Gott und zu den Menschen das größte Opfer gebracht, dessen Menschen fähig sind. – Der Leser erfährt auch manche Einzelheiten über die damalige Verfolgung von Juden und Christen, zum Beispiel, dass in Auschwitz neben Juden aus ganz Europa auch viele Christen zu Tode gemartert wurden.

*Eduard Werner*



**George Weigel: Die Erneuerung der Kirche. Tiefgreifende Reform im 21. Jahrhundert.** Verlag media maria 2015. buch@media-maria.de ISBN 978-3-9454011-2-5. Euro 24,95

Es ist ein Verdienst des media maria Verlages, dieses aufsehenerregende Buch des US-amerikanischen Bestseller-Autors in einer so leserfreundlichen Aufmachung herausgebracht zu haben. Der Inhalt des Buches hält, was der Titel verspricht. Der Autor skizziert die Hauptströmungen in der katholischen Kirche. Als Gruppe analysiert er zunächst die „Reformer“, die sich unter dem Deckmantel des scheinbar modernen „fortschrittlichen Katholizismus“ allzu sehr der Welt anpassen und dabei manche Substanz vergessen. In dieser Tendenz sieht der Autor nur eine unfruchtbare Variante des liberalen Protestantismus. Daneben sieht Weigel eine Wagenburg-Mentalität auf der konservativen Seite. Die Anhänger dieser Richtung bewahren zwar den Schatz des Glaubens und vor allem den Schatz der Sakramente, aber sie erweisen sich nicht als missionarisch. Weigel empfiehlt stattdessen eine missionarische Kirche, der er den Namen „evangelikaler Katholizismus“ gibt. Das Wort evangelikal hat hier nichts mit dem evangelikalen Protestantismus Nordamerikas zu tun. Es steht vielmehr für die Glaubenskraft der Urchristen, die als kleine jüdische Sekte das ihnen feindlich gesonnene römische Weltreich bezwungen haben. Weigel bewundert die Päpste Johannes Paul II. und Benedikt XVI. An die kommenden Päpste und Bischöfe hat er hohe Anforderungen: Tiefer Glaube, mehr Vertrauen in die Kraft der Evangelisierung der Welt und weniger „Dialog mit der Welt“.

Weigel zeigt weit reichende Vorschläge für die Erneuerung der Kirche. Päpste, Bischöfe und Priester müssen sich als Werkzeuge Gottes verstehen und dürfen nicht im eigenen Namen auftreten. Wenn der Leser diese Kriterien auf unsere gegenwärtigen Bischöfe anwendet, entfährt ihm ein Seufzer. Gott muss vor einer Erneuerung der Kirche wohl die Großwetterlage noch schmerzhaft verändern. Sehr zu empfehlen.

*Eduard Werner*



## Erläuterung zum Titelbild



Um 1315/20 malte Giotto di Bondone (um 1266 – 1337) in die Unterkirche von San Francesco in Assisi das Fresko „Die Flucht nach Ägypten“.

Maria in leuchtend blauem Mantel, ihrer Symbolfarbe, reitet im Damensitz. So kann ihr Kind auf ihrem rechten Bein sitzen und von ihrer rechten Hand gehalten werden. Dies erinnert entfernt an den byzantinischen Typus der Darstellung Mariens als „Dexiokratusa“. Das Kind hat schon einen Kreuznimbus und wird durch einen Halsgurt an Maria gebunden. Zu dieser Gruppe beugt sich eine Palme. Dieser Vorgang wird sowohl in der Legenda aurea, als auch im Pseudo-Matthäusevangelium geschildert.

Die Fliehenden werden von zwei, ihnen vorausfliegenden Engeln beschützt und von einem folgenden Paar begleitet. Der junge Mann stachelt den Esel an (Er sticht mit einem Stachel in den Esel!). Dieses Motiv kommt in manchen Ikonen vor. Die alte Frau trägt ein Bündel auf dem Kopf und stützt sich auf einen Wanderstab. Giotto malt es als Kontrastpaar zu Maria und Joseph. (Joseph ist alt, der Begleiter ist jung. Bei Maria und der Begleiterin ist es umgekehrt. Joseph trägt ein Reisebündel über der Schulter, die Begleiterin auf dem Kopf. Joseph lässt das Halfter locker, während der Bedienstete den Esel vorwärtstreibt.)

Die „Flucht nach Ägypten“ hat durch die heutigen Vorgänge im Nahen Osten wieder eine ganz neue Aktualität erhalten. AE

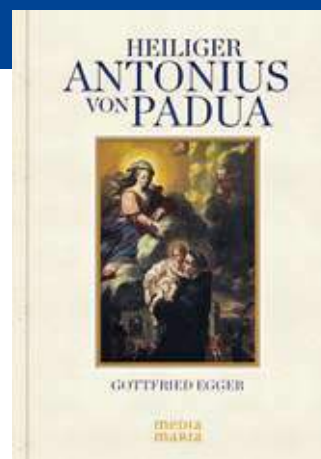
## Bücher

**Gottfried Egger: Heiliger Antonius von Padua**, Verlag media maria 2013, 192 S., ISBN 978-3-9815698-6-5, Euro 16,95 (D), 17,50 (A).

Der Schweizer Franziskanerpater Gottfried Egger beschreibt das Leben des heiligen Antonius von Padua. Die Stationen Lissabon und Nordafrika verliehen zunächst abenteuerlich.

Aus dem unbekanntem Franziskanerbruder wurde über Stationen in Süditalien und Frankreich ein berühmter Hochschulprofessor und schließlich einer der am meisten um Fürbitte angerufene Heilige der katholischen Kirche. Der Autor erzählt auch, wie der Heilige zum Patron für verlorene Sachen wurde. Ein Novize hatte ihm sein überaus kostbares Predigtbuch entwendet und war damit geflohen. In einer Zeit ohne Druckmaschinen ein unersetzlicher Verlust. Der Heilige bewirkte durch inständiges Gebet die plötzliche Reue des Sünders, so dass dieser dem Heiligen das Buch reumütig zurückbrachte. Diese rührende Bekehrungsgeschichte ist erstaunlicherweise wenig bekannt. Weitere bisher unbekannt Einblicke in das Wirken des Heiligen machen das Buch wertvoll. Sehr zu empfehlen.

*Eduard Werner*



### Gebetsmeinung des Hl. Vaters im Januar 2016

**1. Für den interreligiösen Dialog: Um Frieden und Gerechtigkeit als Früchte echten Dialogs unter den Religionen.**

**2. Für die Einheit der Christen: Austausch und brüderliche Liebe ermöglichen den Christen, mit der Hilfe des Hl. Geistes alle Glaubensspaltungen zu überwinden.**

### Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Georg Dietlein  
Lindenweg 12, 50937 Köln
- Dr. Alois Epple  
Krautgartenstr. 17, 86842 Türkheim
- Raymund Fobes  
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- P. Dr. Andreas Hirsch  
Hohbergstr. 12  
69518 Absteinach
- Jürgen Liminski  
Neckarstr. 13  
53757 St. Augustin
- Prof. Dr. Norbert und Renate Martin  
Am Sonnenhang 21, 56179 Vallendar

**DER FELS - Katholische Monatsschrift.** Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

**Verlag:** Der Fels-Verein e.V.

**Herausgeber:** Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

**Redaktion:** Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

E-Mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

**DER FELS** erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

**Bestellung:** An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

**Einzahlung Deutschland:** Konto Fels e.V.;

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

**Österreich:** Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V.,

KontoNr.: 2 493 378, BLZ: 55 000 IBAN: AT72 5500 0000 0249 3378 BIC: SLHYAT2S

**Schweiz:** Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6

IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

**Für übrige EU-Länder:** Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

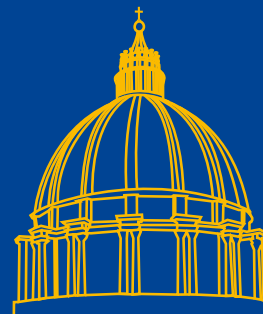
# 16. Kongress: „Freude am Glauben“

## „Was gibt dem Menschen Hoffnung für die Zukunft?“

22. – 24. April 2016

Stadthalle am Schloss, Aschaffenburg

Schirmherrin: Johanna Gräfin von Westphalen



Forum Deutscher Katholiken



### Feierliche Gottesdienste:

**Pontifikalamt zur Eröffnung:** Muttergottespfarrkirche, Aschaffenburg;  
Zelebrant: **S. Exz. Bischof Dr. Friedhelm Hofmann, Würzburg**

**Hochamt:** Muttergottespfarrkirche, Zelebrant: **Pater Bernhard Gerstle FSSP;**  
Heilige Messe in der außerordentl. Form des röm. Ritus

**Pontifikalamt zum Abschluss:** Muttergottespfarrkirche, Aschaffenburg,;  
Zelebrant: **S. Em. Joachim Kardinal em. Meisner, Köln**

Lichterprozession mit Marienweihe



### Namhafte Referenten:

**Erzbischof Stephan Burger**, Freiburg; **Prof. Dr. Werner Münch**, Ministerpräsident a.D., Freiburg; **Josef Kraus**, ÖStD a.D. Dipl. Psych., Präsident d. Dt. Lehrerverbandes, Ergolding; **Prof. Dr. Manfred Spieker**, Georgsmarienhütte; **Prof. Dr. Dr. Elmar Nass**, Fürth; **Alexandra Maria Linder M. A.**, Finnentrop-Weuspert; **Prälat Prof. Dr. Lothar Roos**, Bonn; **Michaela Koller**, IGFM Frankfurt; **Pfarrer Winfried Abel**, Heiligenkreuz; **Bischof Franz P. Tebartz-van Elst**, Rom



### Wegweisende Podiumsgespräche:

#### „Evangelisierung auf steinigem Boden“

Moderation: **Alexandra Maria Linder, MA;** Teilnehmer: **Stefan und Ewa Wenge, Maria und Andrea Carpanese, Regina und Winfried Janiszewski**

#### „Das Gesicht unserer Kirche im 21. Jahrhundert“

Moderation: **Bernhard Müller, FE-Verlag;** Teilnehmer: **Generalvikar Domkapitular Dr. Franz Jung, Norbert Geis MdB a.D., Karolin und Dr. Walter Wehler, Diakon Simon de Keukalaere FSO**



**ZUSÄTZLICH**

**FÜR JUGENDLICHE UND JUNGE ERWACHSENE:**

**MEDIEN- UND KOMMUNIKATIONSTRAINING**

**Wir freuen uns über Ihre Teilnahme!  
Ihr Forum Deutscher Katholiken**

**Zusätzliche Programmhefte, Plakate A4/A3:**

**unter Tel. /Fax: 089-605732 oder E-Mail: Hans.Schwanzl@t-online.de**

**Anmeldung: Forum Deutscher Katholiken e.V., Postfach 11 16, 86912 Kaufering; oder online unter [www.forum-deutscher-katholiken.de](http://www.forum-deutscher-katholiken.de)**



## Pfarrer Friedrich Dinstühler – ein Zeuge der Kirchenverfolgung

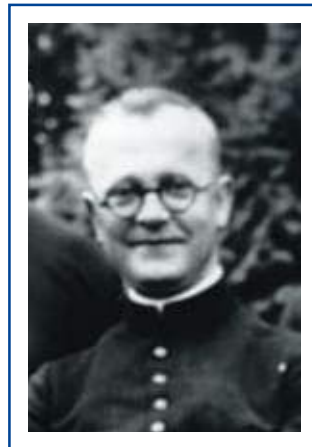
**Wer** die Geschichte der verfolgten Katholiken während des Hitler-Regimes kennt, kann ehrlicherweise nicht mehr behaupten, die Kirche hätte keinen Widerstand geleistet. Das zeigt auch das Leben des Pfarrers Friedrich Dinstühler aus dem Bistum Aachen.

Friedrich Dinstühler wurde 1896 in Marienheide im Bergischen Land geboren. Nach der Abiturprüfung 1916 musste er 1917 bei einem Pionier-Battalion in Köln Militärdienst leisten. Anschließend studierte er in Bonn und Münster Theologie. 1922 wurde er in Köln zum Priester geweiht. Die ersten sechs Jahre als Seelsorger arbeitete er in Eschweiler. Als er dort 1928 Abschied nahm, dankten ihm viele in bewegenden Worten für sein erfolgreiches Wirken. Oberpfarrer Leonards betonte, dass er wegen seiner stets heiteren und freundlichen Art allen ans Herz gewachsen sei. Er selbst bekannte, „Das Milieu hier liegt mir.“

1936 kam er als Pfarrer von Hückelhoven mit den Nationalsozialisten in Konflikt. Ein „zugelassener Reichsredner“ hatte in Hückelhoven sich abfällig über das Alte Testament und feindselig über die Juden ausgelassen. Da Papst Pius XI. schon am 25. März 1928 den Antisemitismus verurteilt hatte und die bischöflichen Ordinariate von Münster und Köln 1934 und 1935 aufgrund der „Studien zum Mythos des 20. Jahrhunderts“ den NS-Rassismus ebenfalls amtlich zurückgewiesen hatten, nahm auch

Dinstühler gegen diese unangemessene Propaganda in der Predigt Stellung. „Lasst Euch in Zukunft nicht mehr derartig moralisch ohrfeigen und auch nicht in Euren heiligsten Gefühlen verletzen. Die ganze Heilige Schrift ist Gottes Wort. Auch das Alte Testament.“ Auf diese Predigt folgte eine strenge polizeiliche Vernehmung. Wenige Tage später entzog die Regierung Pfarrer Dinstühler die Erlaubnis, in den Schulen Religionsunterricht zu erteilen, weil er den nationalsozialistischen Staat ablehne, was Dinstühler sogar freimütig zugeben habe. Weitere Nadelstiche der Nationalsozialisten gegen den Pfarrer waren an der Tagesordnung. Im Dezember 1944 war die Westfront sehr nahe an Hückelhoven herangerückt. Der Großteil der Bevölkerung war schon zwangsevakuert. Pfarrer Dinstühler war zur Betreuung der Bergarbeiter geblieben. Er schrieb an einen Freund: „Mein Keller ist Wohnzimmer, Schlafzimmer, Küche und Kirche zugleich.“ Bei einem Kurzbesuch in Marienheide äußerte er sich im Kreise von einigen Geistlichen wieder sehr kritisch gegen das Nazi-Regime. Wahrscheinlich hat dies ein Priester, der inzwischen

V-Mann der Gestapo geworden war, verraten. Da nur 0,34% der katholischen Geistlichen Nationalsozialisten geworden waren, fühlte sich Dinstühler sicher. Er ahnte nicht, dass ein Gegner an der Gesprächsrunde teilnahm. Wenige Tage später wurde er verhaftet und in das Kölner Gefängnis Klingelpütz gebracht. Dort traf er mehrere deutsche und holländische Priester an. Zusammen mit ihnen wurde Dinstühler am 15. Januar 1945 in das KZ Buchen-



wald abtransportiert. Alle Versuche von kirchlichen Stellen und von Verwandten, Pfarrer Dinstühler wieder frei zu bekommen, scheiterten. Ein jüdischer Mithäftling erzählte nach dem Krieg: „Dinstühler und ich kamen in das Außenlager Ohrdruf. Wir wurden dann getrennt. Als ich Dinstühler nach einigen Wochen wieder sah, war er in einem fürchterlichen Zustand und er erkannte mich nicht mehr.“ Pfarrer Dinstühler starb bald darauf. Wenn dieser Priester schon wegen seiner mündlichen Kritik am Nationalsozialismus sterben musste, überrascht es nicht mehr, dass die Nazis europaweit etwa 4000 katholische Priester ermordeten. Möge nie wieder ein totalitäres System über uns herrschen. *Eduard Werner*